Germ. sp.
228
sa

de

Geom. sp.
228 5ta

Ex libr. D. Roth

Die Belagerung und Entsetzung der Stadt Hanau im dreisigjährigen Kriege.

Ein Beitrag zur Geschichte jener Zeiten,

nebst

einer Schilderung des Jahrfestes dieser Begebenheiten vom 13ten Juni 1811,

verfaßt und herausgegeben

von

Bernhard Hundeshagen.

Hanau 1812.

Zu finden bei dem Herausgeber und in der Buchhandlung des Waisenhauses.

Vorwort.

Was ist uns von der Geschichte der Zeiten des Jahres 1635 — 36 noch übrig, daß es der Sinn in sich aufnehme und lebendig umfasse? daß er an ihm Bilder und Begriffe der Vergangenheit entwickele, und sein Urtheil von jenen Zeiten auf die unsrigen richtig schließe?

Beinahe zwei Jahrhunderte sind seitdem vergangen, daß in der Stadt Hanau ein fremder Kriegsheld und getreue muthige Bürger und Landleute, aussen ein feindseeliger Feldherr mit seinen Söldnern, sich Tod und Verderben wechselseitig bereiteten, welchem unglücklichen Verhältniß endlich Landgraf Wilhelms V. Sieg ein Ende gemacht!

Die Augenzeugen und Theilnehmer auf dem Schauplatz dieser Geschichten sind längst zu den Gräbern ihrer Väter eingegangen, und ihre Kinder und Enkel ihnen gefolgt. Keiner unter ihnen, so viel wir wissen, gedachte dazumal, wo alles im Gedächtniß lebte, die merkwürdigen Begebenheiten dieser Jahre den Nachkommen schriftlich aufzubewahren.

Selbst die Archive des Landes und der erloschenen gräflichen Familie haben nur wenige Verhandlungen, die Rathsprotokolle der beiden Städte Hanau wenig Erzählbares bemerkt. Nur die Folianten des in dem benachbarten Frankfurt gleichzeitig herausgegebenen Theatri Europaei enthalten (Tom. III. S. 590) einen schönen Abriß der Entsetzung, und manche genaue Erzählung der schwedischen Kriegesthaten während der Bloquirung und Belagerung Hanau's.

Erst 20 Jahre nachher (1656) verfaßte J. G. Besserer eine kurze Beschreibung der Belagerung und Entsez-

zung Hanau's, den Nachkommen zum Andenken an der Voreltern Kummer und Noth, und wie sie Gott aus solchem Trübsal gnädig errettet. Vierzig Jahre nach diesem (1695) versuchte es J. D. Hake, in einer zierlichen lateinischen Rede die Schicksale der Stadt Hanau im Verlauf des dreisigjährigen Krieges zu erzählen. Ihm folgte vor länger als vierzig Jahren (1767), nachdem die Uebel des siebenjährigen Krieges überstanden waren, J. P. Breidenstein, in einer Schrift: Die traurigen Schicksale der Stadt Hanau in dem dreisigjährigen Kriege, und ihre neunmonatliche Belagerung und glückliche Befreiung. Zuletzt wurden diese Begebenheiten in dem Hanauer Magazin v. J. 1778 mit verständiger Benutzung aller ältern Daten beschrieben. Dieser und der vorhergehenden Beschreibung folgte, nach Vergleichung aller Quellen und Nachrichten, hauptsächlich der Verfasser vorliegender Schrift.

Aber nicht allein die historischen Begebenheiten, deren Andenken in der jährlichen Begehung des Festes vom 13ten Juni gefeiert wird, die Noth und Leiden der Voreltern, sondern auch die Feier und die Freuden der Urenkel vor die Einbildungskraft der Leser zu bringen, ist der Zweck dieser Schrift, welche der Verfasser seinen Mitbürgern zu dem diesjährigen Feste freundlich darbringt.

Bei einem so mannichfaltigen Ganzen, als die Feier dieses Tages jezt geworden ist, müßte freilich ein Jeder selbst anschauen und auffassen, um sich einen vollständigen Begriff von demselben zu verschaffen. Dies Fest war vordem durchaus nur ein streng angeordneter Buß- Fast- Bet- und Danktag, ist aber jezt nicht allein ein Erinnerungstag ausgestandener Gefahren und göttlicher Errettung aus denselben, sondern zugleich auch ein ländliches Freudenfest der Einwohner Hanau's und der umliegenden Gegend geworden, welches die zahlreiche Versammlung sich selbst giebt; wo der Kreis

der Fröhlichen sich oft ohne Maas und Ziel bewegt; wo der Unterschied des Ranges und der Stände in der Theilnahme an Einer Vergnügung sich auflöst; wo die Urenkel am Abend, bei Ueberfülle von Speise und Trank, das Andenken der Hungersnoth und der Pestilenz ihrer Voreltern begehen: bei einem solchen Fest mag die Ansicht des Ganzen zu sehr in seinen einzelnen Theilen wechslen, als daß sie der Auffassungs- und Darstellungsgabe des Verfassers hätte vollkommen gelingen können.

Doch die Darstellung der Geschichten eines vergangenen Jahrhunderts, und die fast gänzlich verschwundenen Umstände einer uns noch immer gleichmerkwürdigen Begebenheit, machen stärkere Anforderungen an den Schriftsteller überhaupt, denen er nur durch größere Anstrengung und durch fleisige Benuzzung der ihm glücklicherweise zu Gebot stehenden Hülfsmittel entsprechen kann. Dann mag ein solcher besonders auf den Dank seiner Zeitgenossen rechnen, welche er in die

Vergangenheit zurückführt, und ihnen den selten gewordenen Schlüssel der Begebenheiten darreicht.

Hanau im Mai 1810.

Der Verfasser.

I.

Belagerung und Entsetzung

der

Stadt Hanau

im

dreisigjährigen Kriege.

Bib.
Ms

Als die Schlacht bei Nördlingen für die schwedischen und weimarischen Truppen so sehr unglücklich ausgefallen war, und diese sich eiligst gegen den Main und Rhein zurückzogen, kam des dreisigjährigen Krieges blutig verheerender Schauplatz von neuem in die Gegenden der Wetterau. Die siegreichen kaiserlichen Armeen folgten den Schweden, welche bei Hanau über den zugefrornen Main nach der Pfalz zogen, auf dem Fuße nach. Sie liessen den Besiegten kaum Zeit, die Besatzung der Stadt Hanau mit dem Rest des Burgdorfischen Regiments und noch einigen andern Kriegsvölkern zu verstärken. Zu diesem stieß noch das französische Regiment des Obristen Mongery. Die Besazzung der Stadt Hanau bestand nunmehr aus dem ganzen Burgsdorfischen blauen Regiment weimarischer Fußvölker, aus zwei Kompagnien Schotten von dem Regiment des Generalmajors Ramsay, und zwei Kompagnien hessischer Reuter von des Obristen Thilly Regiment. An diese braven Soldaten schloß sich eine zahlreiche

Mannschaft gewaffneter Bürger und unternehmender Landleute an, alle bereit, für Religion und Besitzthum Leib und Leben zu wagen. Auch umschlossen gute Bollwerke die Stadt gegen den andringenden Feind.

Es war im Herbste des Jahres 1634, als die Uebel des Krieges von neuem hier zu hausen begannen. Graf Philipp Moritz von Hanau, der bisher mit seiner Familie in dieser Stadt, ein gütiger Vater in der Mitte seiner Landeskinder, geblieben war, hatte sich durch die Annäherung der kaiserlichen Kriegsvölker gezwungen gesehen, einer Gefahr zu enteilen, in welcher seine Gegenwart seinen Unterthanen mehr Schaden als Nutzen bringen könnte. Er war, nachdem er Stadt und Land Hanau dem Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar bestens empfohlen und seinen Bruder Johann Jakob zum Gouverneur der Grafschaft bestellt hatte, mit seiner Familie nach Holland gereißt, woselbst er bis zur Befreiung von Hanau blieb.

Generalmajor Ramsay, ein Schotte, war schon früher Kommandant in der Stadt Hanau, und Oberbefehlshaber der schwedischen Kriegsmacht geworden, welche in diesen Gegenden zerstreuet lag. Dieser Kriegsheld behauptete sich als einer von den großen Generalen, wel-

che nach dem Tod Gustav Adolfs durch Standhaftigkeit, Mannszucht und Unternehmungsgeist, sich in ihren nächsten Umgebungen gegen einen übermächtigen Feind erhielten. Zugleich aber sorgte auch Ramsay väterlich für Stadt und Land; hinter den Mauern und Wällen der Stadt wies er den Landleuten Zufluchtsörter und Schutz für ihre Familien und Habseligkeiten an. Dafür mußten sie freilich auch zum Unterhalt seiner Soldaten durch Lieferungen beitragen. Sonst war er streng im Dienst, und hielt alles auf militairische Disciplin. Den schwedischen Kommandanten der Burg Friedberg, der mit den Kaiserlichen akkordirt, und sich mit seinen Soldaten ohne Obergewehr bis Bergen hatte geleiten lassen, ließ er nach gehaltenem Standrecht auf dem Neustädter Marktplatz arquebüsiren. Wie Ramsay den Muth der Seinigen in gewagten Unternehmungen zu erhalten und zu stärken suchte, davon mag Ein Beispiel für Viele gelten.

Es war die große Armee des Grafen von Mannsfeld bei Aschaffenburg angekommen. Das Fußvolk und die Artillerie hatte um diese Stadt, die ganze Kavallerie aber zwischen dieser Stadt und Hanau in dem Freigericht und dem Spessart hinauf, oftmals 2, 3, 4 Regimenter zu-

sammen, sich gelagert. Da faßte Ramsay mit seinem Reuterobrist Engelbert Thilly einen kühnen Anschlag auf die nahen Feinde. Er zog nämlich den in der Nähe um Frankfurt rekognoszirenden Obristen Bouillon und den Obristlieutenant Wilhelm Ludwig Grafen von Nassau-Siegen an sich. Diese erschienen am letzten Dezember des Jahres 1634, Abends 6 Uhr, mit drei Haufen Reuter vor dem Nürnberger Thore. Ramsay ließ noch 150 auserlesene Musketiere, unter Kommando des Obristen Thilly, zu ihnen stoßen Auch gesellte sich zu dieser Unternehmung, wie zu mancher frühern, Graf Johann Jakob von Hanau, ein Held voll kühnen Unternehmungsgeistes, der für sich eine eigene Schwadron errichtet hatte.

In der Stille des Abends zog nun die muthige Schaar gegen das Freigericht, nach dem eine Meile entfernten Ort Kahl. Hier besetzten, nach Ramsay's Befehl, die hundert und fünfzig Musketiere den Paß über die Kahlbrücke. Der Obrist Bouillon aber rückte mit seinen Reutern längst der Kahl nach Alzenau hinauf. Alles war still, und sie ersahen nirgends Wachtfeuer in der dunklen Nacht. Nur zu Alzenau auf dem Schloß schien das Stubenlicht durch die Fenster. Obrist Bouil-

lon konnte nicht glauben, daß man hier feindliche Truppen treffen würde, und war im Begriff, seinen Leuten Ordre zum Rückmarsch zu geben. Da kamen etliche Reuter zurück, welche Obrist Thilly in die vordersten Häuser des Dorfes Alzenau gesandt hatte, als seyen sie von dem General Grafen Mansfeld von Aschaffenburg mit einer Ordre an den Kommandanten auf dem Schloß Alzenau abgeschickt; weil aber ihr Kamerad, der die Ordre bei sich habe, beim Uebersetzen über die Kahl mit dem Pferde in die eingebrochene Eisdecke gesunken sey, könnten sie denselben allein nicht herausheben, weswegen sie Hülfe suchen müßten; und so brachten sie ohne Lärm zwei Bauern mit heraus Von diesen erfuhren nun die kommandirenden Offiziere, daß im Dorfe Alzenau 500 Dragoner lägen, deren Obrist nebst mehreren Offizieren auf dem Schloß zu Gast und sehr lustig wären, das neue Jahr anzutrinken. Zugleich erfuhreu sie noch von den Bauern, daß in Wasserlos 3 Regimenter, in Hörstein 4—5, in Kälberau 1 Regiment, zu Michelbach 17 Compagnien lägen, welche alle in einer halben Stunde in Alzenau versammlet seyn könnten. Dann würde von Aschaffenburg her der Obristlieutenant von Nassau mit zwei

Haufen zwischen 1 und 2 Uhr in der Nacht eintreffen.

Jetzt war ein schneller und muthiger Entschluß zu fassen, denn die Helden waren mitten in der Gefahr. Sie stürzten sogleich auf die Wache los, hieben sie zusammen, und drangen, der Graf Johann Jakob von Hanau an der Spitze, in das Logis des Grafen von Wartenberg. Hier durchstach der Graf Johann einen reformirten Kapitain, den er für den Graf Wartensleben selbst gehalten hatte, und erbeutete des Grafen Leibkutsche mit sechs weisgrauen Wallachen, sammt den aufgeladenen Kisten und Sachen, als Kanzlei, Geld, Kleider. Der Ueberfall wurde mit solcher Geschwindigkeit und Würkung beschlossen und ausgeführt, daß die 17 Kompagnien beinahe alle durchs Schwert und überall angezündete Feuer aufgerieben wurden, und der Graf von Wartenberg selbst mit wenigen Offizieren und Reutern, nackt und bloß, mit Wunden bedeckt, sich kaum zu Fuß retten konnte. Ueber 800 Pferde mit Sattel und Zeug, der wartenbergische Obristwachtmeister, zwei Wachtmeister, ein Kapitainlieutenant und viele Offiziere und Reuter fielen den Schweden in die Hände, die glücklich wieder nach Hanau zurückkehrten.

So wurde das Jahr 1635 begonnen, und obgleich die kaiserliche Macht in diesen Gegenden nicht abnahm, so fiel dennoch den Schweden der Muth nicht. Den 22ten April Abends gieng eine Parthie aus Hanau, und traf in dem Spessart auf feindliche Truppen, von denen sie 40 Mann fieng, und eines Rittmeisters stattliche Kleidung, silberne Flaschen, Becher, auch ziemlich baar Geld, zwanzig Pferde, überhaupt eine Beute von 6—700 Reichsthaler an Werth, glücklich nach Hanau zurückbrachte. Eine Parthie überfiel im Mai einen Trupp Feinde auf dem Marsch bei Geiselbach, machte mehrere nieder und brachte 16 Kroatenpferde, viele Gefangene, und an baarem Geld 2000 Dukaten, welches dieselben mehren theils in Gürteln eingenäht um die Leiber trugen, sammt andern Sachen, nach Hanau ein.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß schon damalen manche Einwohner Hanau's, durch Unternehmungsgeist verleitet, thätigen Antheil an diesen Freibeutereien nahmen, und so eine doppelt erhitzte Rachsucht des Feindes auf Stadt und Land erregten. Selbst der Antheil, den Graf Johann Jacob von Hanau für sich an den wichtigsten Unternehmungen der Art nahm, mußte schon Land und Leute dies entgelten ma-

chen, wie das Ende folgender Geschichte erweiset. Ramsay hatte kaum erfahren, daß ein kaiserliches Regiment sich zu Staden in der Wetterau einquartiert habe, als er (am 24. Mai) Abends eine starke Parthie, unter Kommando des Grafen Johann, eilig dahin abgehen ließ. Diese überfiel am Morgen unversehens die Stadt, indem sie das Thor mit einer Petarde eröffnete. Allein zwei in der Nähe liegende Kroatenregimenter wurden des Ueberfalles gewahr, und machten Lärm. Eiligst ließ der Graf alles, was sich entgegenstellte, niedermachen, und befahl den Rückzug. Dieser hatte wegen der vielen Gefangenen und eroberten Bagage, und des beständigen Scharmuzirens wegen mit den sie verfolgenden Kroaten nur unter den größten Beschwerlichkeiten statt. Doch brachte man endlich die stattliche Beute und zweihundert Pferde in Hanau ein. Die zurückkehrenden Feinde, welche bis an die Nidder gefolgt waren, steckten aus Rache die hanauischen Flekken Eichen und Ostheim an, und nicht zufrieden, dieselbe in Asche zu legen, verbrännten sie auch fünfzehn in denselben gelegene Kranken. Als diese auf Händen und Füßen aus den Häusern kriechen wollten, und jämmerlich schrieen und winselten, warfen sie solche mit

Gewalt ins Feuer. Ueberhaupt war bisher kein Ort ausser der Stadt Hanau von der Feinde Wuth verschont geblieben, sondern alle Orte um dieselbe lagen gänzlich oder doch größtentheils in Asche. Fast jede Nacht gab ein feuerrother Luftkreis dem Städter zu erkennen, was er von dem rächerischen Feinde zu erwarten habe, der nur auf die Frostdecke wartete, um über die breiten und tiefen Gräben, womit die Stadt umgeben war, hineinzudringen. So mußte die Bürgerschaft von Alt- und Neuhanau am 19ten Januar die ganze Nacht in Bereitschaft stehen und die Wacht halten. Jeder Bürger mußte die folgende Tage, da die Kälte anhielt, an dem Wall 10 Stacketen ins Eis setzen, um dem ersten Anlauf über die gefrorne Wasserdecke so viel Hinderniß als möglich in den Weg zu legen.

Als bei Herannäherung des Frühlings die Landleute wieder in ihre heimatliche Wohnunnungen zurückkehren wollten, fanden sie alles eingeäschert. Denn auch Herzog Bernhard von Weimar, der früher einige Zeit in hiesiger Stadt zugebracht, hatte bei Annäherung der Kaiserlichen von Babenhausen her, alle Dorfschaften zwischen Frankfurt und um Hanau herum anzünden und einäschern lassen, damit die

Feinde sich in der Nähe von Hanau nicht halten und die Ausstellung der Felder um die Stadt weniger hindern könnten. Die Besatzung der Stadt aber fuhr zugleich fort, den fernen sichern Feind zu überfallen, und Beute zu machen. So überfiel im Mai Graf Jacob Johann, der aller Orten und Wege im Lande kundig war, früh Morgens um 3 Uhr mit 600 Musketieren und einem starken Trupp Reuter, unter Anführung des Obristen Thilly, die Stadt Gelnhausen, worin eilf von den besten Mansfeldischen Kompagnien lagen. Sie eröffneten das Thor zwischen der Burg und der Stadt (alle übrigen waren verschüttet) mit einer Petarde, attaquirten zugleich die Burg, eroberten sie, und ergriffen alles im Schlaf und größter Sicherheit. Sie machten den Obrist, seine Frau, und die übrigen Offiziere zu Gefangenen, erbeuteten viele Wagen, Pferde, Bagage und Gewehr, und zerstörten alles, was der Feind darinnen erbaut hatte.

Es war aber das Jahr 1635 ein gesegnetes Jahr, und Jedermann hatte Hoffnung, die beste Aernte in Früchten und Obst zu machen. Allein die Kroaten und das Regiment des Obristen Görz streiften beständig um Hanau, und verhinderten den Landmann einzuärnten. Sie

verbrannten die reifen Früchte mit Feuer, oder zertraten sie durch Auf- und Abreiten; und indem sie mit grossen Schleifen durch die Aecker fuhren, verwüsteten sie alles, besonders zu Kesselstadt, Hochstadt und Dörnigheim, und den übrigen nächst der Stadt gelegenen Ortschaften. Da überfiel, racheschnaubend, Graf Jacob Johann eine Parthie Görzische Truppen vor der Kinzigbrücke am Siechhaus. Der Kampf war mörderisch, und einige hundert Feinde kamen um. Von hanauischer Seite blieb ein Lieutenant und 30 Soldaten; der Graf selbst, der mehrmalen hitzig mitten unter den Feind drang, ward am Knie verwundet, und verlor seinen Hut. Die Kaiserlichen erbeuteten denselben, und frohlokten sehr, indem sie wähnten, der Graf selbst wäre unter den Todten. Um dem räuberischen Feind auch einen Streich zu spielen, und für die Verheerung sich zu entschädigen, schickte Ramsay im August eine starke Parthie der Seinigen auf Orb und Salmünster. Diese brachten bei 80 Stück Vieh, 600 Achtel Korn und noch viele andern Viktualien, fast ohne Verlust, glücklich nach Hanau. Ein Sukkurs von 500 Mann, den Ramsay nach Frankfurt schickte, kam zu spät; die Stadt war schon von den Kaiserlichen erobert.

Mit dem Monat September 1635 beginnt die engere Einschließung und förmliche Belagerung Hanau's. Der kaiserliche Obrist Görz umringte am 1ten September die Stadt mit 10 Regimentern, um ihr allen Sukkurs abzuschneiden. An drei Orten gruben sich die Truppen ein und warfen Redouten auf. Nicht lange hernach näherte sich der kaiserliche Generalwachtmeister Freiherr von Lamboy, Herr zu Daffener, in Begleitung des Obrist Kehraus. Er nahm Steinheim ein, welches die Schweden besetzt hatten, und legte sein Hauptquartier dahin. Hier soll er eine Brücke über den Main gebaut haben, woran jedoch die Breite des Stromes und eine gelegene Furth zweifeln lassen. Hingegen über die Kinzig baute er am Walde oberhalb Hanau eine Brücke, welche noch bis auf den heutigen Tag seinen Namen trägt. Lamboy hatte ernsten festen Willen, die Stadt zu erobern und das Land zu unterwerfen.

Kaum sah aber Ramsay, daß die Feinde sich verschanzten und die Brücke über die Kinzig schlugen, so ließ er schnell ein Kommando Reuter und Fußvolk hinter dem Schloß über die Kinzig setzen, und die Kaiserlichen in dem Walde überfallen. Dies Unternehmen gelang ihm vortrefflich gegen die unvorsichtigen in dem

Walde zerstreuten Kaiserlichen, von denen die Schweden 200 Mann mit einem Obrist und andere Offiziere niedermachten. Während diesem blutigen Scharmützel wurden aus den drei Redouten viele Kaiserlichen kommandirt, welche aber, so wie ein gleich anfangs vom General Lamboy kommandirter Lieutenant mit 30 frischen Pferden, der bei etwas mehr Diensteifer den gedachten Obrist hätte retten können, zu spät kamen. Dieser Lieutenant wurde nachher im Lager wegen solcher Versäumniß, nach abgehaltenem Standrecht, enthauptet. Ein Beweis, wie schmerzhaft dieser Verlust für die Kaiserlichen war.

Da die Stadt Hanau sich der kaiserlichen Armee bisher mit solcher Hartnäckigkeit widersetzt hatte, so wurde diese Grafschaft nunmehr durch den kaiserlichen Kommissarius Sturm im Namen kaiserlicher Majestät sequestrirt, und die Beamten in kaiserliche Pflichten genommen. Um den kühnen Aus- und Anfällen von Seiten der Stadt zu begegnen, warfen die kaiserlichen Truppen über zwanzig Schanzen und Redouten auf. Ausser der größten und vornehmsten, welche vor der Kinzigbrücke an der Straße nach Frankfurt bei dem damaligen Siechenhause stand, waren die wichtigsten

die gegen dem Schloß über, die zwischen der Neustadt und Steinheim, und eine andere in der Gegend, wo jetzt die Hellerbrücke steht. Auf allen diesen Schanzen waren Galgen aufgerichtet, um den Belagerten, welche man als Rebellen ansah, einen desto größern Schrekken vor einem grausamen Tod einzujagen, welcher auch an vielen, die daran gehenkt worden, wirklich vollzogen wurde. Denjenigen, welche leidlicher davon kamen, wurden dennoch halbe und ganze Galgen auf die Stirne gebrannt.

Aber die Belagerten ließen sich weder durch Drohungen noch durch Beispiele schrecken Der Kapitainlieutenant Mohr von dem Thillyschen Regiment zu Pferd, fiel mit 20 Reutern und 60 Mann Fußvolk in die Kaiserlichen, machte viele derselben nieder und zerstreute die übrigen. Dies geschah am 28. Oktober, während von der andern Seite der Obristlieutenant Bilau einen Ausfall that. Allein dieser war nicht so glücklich, sondern wurde von dem kaiserlichen Obrist Nauhing überfallen, und ganz von den Feinden umringt. Seine Reuter hatten sich beinahe ganz verschossen, da kam ihm der obengedachte Lieutenant Mohr zu Hülfe, schlug die Feinde in die Flucht und machte 150

Mann nieder. Sie rissen darauf die Steinschanze, welche nach der Fasanerie zu lag, nieder, und demolirten dieselbe im Angesicht der geschlagenen Feinde. Doch diese, nachdem die Schweden wieder in die Stadt zurückgegangen waren, warfen sie wieder auf, und nannten sie, aus Aerger: Trutz-Hanau.

Weniger gelangen den Schweden drei andere Ausfälle am Ende des Monats Oktober, wobei sie drei Oberoffiziere verloren. Die Kaiserlichen hatten, wie oben bemerkt, die Steinschanze wieder hergestellt. Auf diese that der Kapitain Niels Peterson, ein Graf von Geburt, vom Burgsdorfischen Regiment, mit vierzig bis fünfzig Mann einen Ausfall, hatte aber das Unglück beim ersten Angriff getödtet zu werden. Da er dieselbe Woche mit einer Hanauer Bürgerstochter hatte Hochzeit halten wollen, so wurde sein Leichnam gegen einen in der Stadt gefangen gehaltenen kaiserlichen Lieutenant ausgewechselt. In einem andern hitzigen Angriff auf die Blutschanze, welche nach dem Merianischen Plan jenseit der Furth durch die Kinzig bei dem ehemaligen türkischen Haus lag, fiel der Fähndrich Alexander von Winterfeld von demselben Regiment. Aber mit ihm kamen auch zugleich der kaiserliche Kapitain Stahl und

fünfzig Mann um. Vor der Galgenschanze, welche im Nürnbergerfeld nach Auheim zu lag, wurde der Kornet Moritz Hembel von dem Thillyschen Regiment erschossen.

Auch liessen es die Kaiserlichen nicht bei Drohungen bewenden. Als sich vierzehn Hanauische und Windecker Bürger aus der Stadt nach Kesselstadt gewagt hatten, um Viktualien einzubringen, und von den Kaiserlichen waren ergriffen worden, so wurde denselben der Galgen auf die Stirne gebrannt, und sie so nach der Stadt zurückgejagt. Drei andere Bürger, nebst achtzehn Bauern wurden von den Kaiserlichen nicht lange hierauf im Angesichte der Stadt an vier Galgen aufgehenkt.

Die Gefahr wurde durch die List und Beharrlichkeit der Belagerer für die Stadt immer dringender. Im Dezember wurde zum erstenmal mit dem Neunuhrläuten des Abends in der Stadt eingehalten, damit die Feinde sich desselben nicht als eines allgemeinen Signals zu gefährlichen Unternehmungen bedienen mögten. Allein man suchte nicht allein Rettung durch die Gewalt der Waffen, sondern auch in der Gnade Gottes. Es wurde daher am 16ten Dezember ein Fast- Bet- und Bußtag gehalten, und in der größten Noth zu Gott gefleht, daß

er die Stadt nicht verlasse, sondern ihr gnädiglich beistehen möge

Da beinahe alle Bewohner dieser Gegenden des hanauischen Landes sich mit dem Ihrigen in die Veste Hanau geflüchtet hatten, und diese Stadt mit Menschen, Thieren und Sachen überfüllt war, so dachten die Kaiserlichen, daß es die beste Art sey, sich derselben zu bemächtigen, wenn sie dieselbe durch eine strenge Blokade nach und nach aushungerten. Besonders fehlte es den Kaiserlichen noch an grobem Geschütz, um Breschen in die hohen steilen Wälle zu schießen. Indessen suchten sie zugleich die durch Mangel und pestartige Krankheiten auch noch von Innen beängstigten Einwohner, durch Kanonenkugeln, Einwerfung von Feuerkugeln und sogenannten Bettelsäcken, sonderlich bei Nachtzeit, zu ängstigen. Diese Bettelsäcke bestanden aus gepichten und zusammengeflochtenen Seilen, inwendig mit Eisen, Pulver und Kugeln gefüllt, welche unter dem Brennen nach und nach losgiengen. Auf den Rüstkammern der Rathhäuser beider Städte Hanau, wurden noch bis in späte Zeiten Exemplare von diesen gefährlichen Zerstörungsmitteln, zum Andenken an diese Schreckenszeit, aufbewahrt.

Aufmerksam und den Kindeskindern noch zur Nachricht, bemerkte man auch in den Raths-protokollen der Altstadt, jedes von obigen Schreckmitteln, welches in die Stadt fiel. Im Monat Dezember wurden auf 73 Feuerkugeln eingeworfen. Eilf solcher Kugeln fielen am 2. Januar 1636 in die Neustadt. Den 4ten desselben traffen 14 solcher Kugeln beide Städte; am 7ten des nämlichen Monats Abends zwölf derselben, und am 10ten drei und zwanzig. In die herrschaftliche Mühle fielen am 23ten Januar zwei Feuerkugeln, und am 26ten fünf derselben in die Altstadt. Vorsichts-maasregeln machten sie unschädlich. Im Ganzen wurden 169 Feuerkugeln eingeworfen. Von denselben fielen ohngefähr 26 auf das gräfliche Schloß und die Mühle; 81 in die alte und 62 in die neue Stadt. Ein Jude, so fabelte man damals im Lande, sollte alle Feuerkugeln so zu bewillkommen gewußt haben, daß keine hätte Schaden thun können. Von den Bettelsäcken fielen verschiedene in einen Garten zwischen dem Wall und der lutherischen Kirche; desgleichen auf die herrschaftliche Kinzigmühle; zwei in einen Brunnen an der deutsch-reformirten Kirche; einer auf das hohe Dach der französischen Kirche, und zwar wäh-

rend man Gottesdienst hielt. Er rollte aber, ohne Schaden zu verursachen, herunter, und wurde vor der Explosion zerstört. Eine eiserne Stückkugel fuhr zu gleicher Zeit durch ein Fenster in die Kirche hinein, prellte an einer Säule ab, und schlug noch durch vier Stühle. Sie wurde, an der Wand eingemauert, bis in unsere Zeiten aufbewahrt.

Auf diese unsanfte Ansprache antwortete die Besatzung mit heftigen Ausfällen. In einem solchen wurde der kaiserliche Obristwachtmeister Büddingen gefangen in die Stadt eingebracht; allein dieser Fang kostete dem Obristlieutenant von Bilau, der auf dem Felde blieb, das Leben. Der rekognoszirende General Lamboy ward nicht weit von der oben erwähnten Blutschanze mit einer Kugel getroffen, doch nur leicht blessirt. Im Monat April eroberten die Belagerten in der Nacht, indem sie zugleich zwei Redouten erstürmten und wegnahmen, zwei große Schiffe mit Hirsen, Lebensmitteln und kostbaren Sachen, welche auf die Frankfurter Messe sollten, und deren Werth auf 90,000 Gulden betrug. Es wurden zugleich zwei vornehme Geistliche mitgefangen, welche nur gegen ein schweres Lösegeld von Ramsay wieder frei gegeben wurden. Die

Schweden und Hanauer erbeuteten fast zu derselben Zeit noch zwei Schiffe, die mit Speck, Seilen, Kugeln und andern Kriegsbedürfnissen beladen waren, welche Lamboy hatte kommen lassen. Ueberhaupt that man dem Feinde, je größer die Noth ward, desto mehr den thätigsten Widerstand. Es kam zuletzt so weit, daß, wenn die Belagerten sahen, daß die kaiserliche Reuterwacht abgelöset wurde, sie über dieselbe herfielen, und derselben den Proviant mit Schlägen abnahmen.

Nach dem Berichte eines gewissen Behaye, der als ein vornehmer Bürger zu dieser Zeit in der Stadt lebte, soll nach häufigem Genuß des unreifen Obstes in dem J. 1635 die Ruhr und Bräune in Hanau entstanden seyn und sehr heftig gewüthet haben. Darauf folgte die Pest. Diese raffte viele tausende von jedem Stande und Alter hinweg: eingeflüchtete Fremde, Bürger, Bauern und Soldaten. Wittwen und Waisen jammerten in jedem Hause. Es starb der ganze Rath von beiden Städten bis auf wenige Personen aus. Viele Pfarrer, Kirchenältesten und Almosenpfleger, und der Kern der Einwohner wurde durch diese böse und schnelle Seuche hinweggerafft. Die Zahl der Todten belief sich nach der ausdrücklichen Be-

merkung der Todtenregister, täglich auf 70, 80, 90 auch 100 Personen, und man hat bemerkt, daß bis zum Tage des Entsatzes 22000 Menschen (welches zu bezweifeln steht) gestorben waren. Eine Zahl, welche beinahe das Doppelte der jetzigen Einwohnerzahl übertrifft. Daraus mag man nicht allein auf die Menge derjenigen schließen, welche die Stadt damals in ihren Ringmauern enthielt, sondern auch auf die Hartnäckigkeit der Krankheiten und den Mangel an Labsalen und Hülfsmitteln. Jammer und Klagen erfüllte die Stadt, als ein Freund den andern dahin sterben sah; die Eltern ihre Kinder, die Kinder ihre Eltern und Verwandten. Die vor den Augen schwebende Gefahr von innen und aussen, aus welcher, menschlichem Ansehen nach, keine Errettung zu ersehen war, brachte ängstliche Kleinmuth über die schwachen Gemüther. Auch wurde die Bürgerschaft, neben der Beschwerniß durch die bei ihnen im Quartier liegenden vielen Soldaten, noch mit häufigen Tag- und Nachtwachen gleich dem Militair, sehr abgemattet. Da keine Handlung gieng, so verfielen die meisten Bürger, durch diese Stockung der Quelle städtischer Wohlhabenheit, in die größte Armuth. Nichts destoweniger

mußte, nach wie vor, die Löhnung der Solda- ten wöchentlich bezahlt seyn. Mehrmalen waren von den wohlvermögenden Bürgern, anfänglich lehnsweise, starke Summen Geldes aufgenommen worden; jetzt aber wurde die nöthige Summe auf gewisse Wochengelder angesetzt, welche unfehlbar gezahlt werden mußten.

Auch hatten die Soldaten des Burgdorfischen Regiments sonst ihre Kost bei ihren Wirthen gehabt; als aber zum erstenmal in die Stadt war geschossen worden, und also wegen Nähe des Feindes der größte Mangel zu befürchten stand, willigte Ramsay als ein vorsichtiger und sparsamer Haushälter nicht ferner dazu ein, sondern sie mußten sich mit den andern zu gewissen Rationen bequemen. Zugleich verbot der Kommandant Ramsay alles unnöthige Schießen in der Stadt bei Leib- und Lebensstrafe; selbst auf den Feind sollte man nicht eher schießen, als bis man seines Schusses gewiß sey. Ramsay wollte, daß man den verminderten Pulvervorrath bis zur größten Noth aufbewahre. Die Soldaten des gedachten Regiments aber, durch die obige Maasregel aufgebracht, suchten nun ihren Scherz an dem jüngsten Befehl des Kommandanten zu üben,

und liessen sich vernehmen, auf wie viele Schritte man auf den Feind schießen dürfte? auch, ob man diese Schritte vorher abgehen müsse? oder wenn man fehlte, ob man den Feind mit der Muskete erschlagen könnte? Jetzt ließ Ramsay diesem Regimente gar kein Pulver mehr reichen, und sie mußten ohne Pulver oder doch mit sehr wenigem den Dienst versehen und die Wachten beziehen. Den Bürgern hingegen ließ der Kommandant ansagen, ihre Gewehre mit genugsamem Schrot und Loth fertig zu halten. Auch seinen Schotten gab Ramsay Pulver genug, um sich ihrer auf alle Fälle gegen inwendige und auswärtige Feinde zu bedienen.

Kommandant Ramsay hielt überhaupt die schärfste Ordre und Kriegsdisziplin, und ließ keinen Exzeß, ohne Bestrafung auf der Stelle, hingehen. Als einstmals der Bediente des Kapitainlieutenants, Ernst von Burgdorf, wider Verbot, nach Vögeln geschossen hatte, und darüber auf den Esel gesetzt worden war, ließ derselbe ungebührliche Reden gegen den Kommandanten und die Stadt verlauten. Darauf wurde er auf Befehl des Kommandanten herunter gelassen, wieder in das Stadthaus

zum Profos geführt, und gleich darauf auf dem Neustädter Markt aufgehenkt Dergleichen Beispiele wurden an unterschiedlichen Andern, welche mit Desertiren, Stehlen und dergleichen sich vergangen hatten, statuirt.

In dieser langwierigen Blokirung und Belagerung konnte nichts ohne die größte Leibes- und Lebensgefahr in die Stadt gebracht werden: Was daher etwa von einigen armen Bürgern und Bauern, während den Ausfällen von den benachbarten Orten, geholt wurde, wobei manche sogar der Augen beraubt wurden, auch einige das Leben verloren, war von geringem Zufluß für das Ganze. Des Stadtraths weise Fürsorge wußte aber dem bevorstehenden Mangel und Noth nach Kräften zu begegnen. Er zog zuerst genaue Kenntniß ein, wie viel an Mannschaft, Weib und Kindern, Gesinde ꝛc. sich in der Stadt befinde. Dann ließ er den Vorrath von Korn, Wein und andern Lebensmitteln aufnehmen, und mit den Bedürfnissen der Volksmenge vergleichen. Diejenigen, so wohl versehen waren, mußten theils ohne Geld zum Kommis, theils in angesetzten Preisen gegen Zahlung die Lebensmittel verabfolgen. Die nothwendigsten Lebensmittel

wurden im Preis bestimmt, als: für ein Achtel Korn 6 Gulden, für Waizen, Gerste, Hafer, u. dgl. verhältnißmäßig; für eine Ohm des besten Weins aber nur 25 Gulden. Niemand durfte es bei schärfster Ahndung wagen, diese Taxe zu überschreiten. Als einstmals ein Meßpriester aus dem Lager in die Stadt gekommen war, wurde derselbe von einem Einwohner zu Gaste gebeten, und ihm eine gebratene Gans und guter Firnewein vorgesetzt, worin er sich beinahe berauschte. Beim Weggehen sahe er zugleich die Bäckerläden wohl mit Brod versehen, und fragte nach dem Preis desselben. Zu seiner Verwunderung gab man ihm zur Antwort: Eines um drei Batzen. Er bat, man sollte seiner nicht spotten, denn sie im Lager könnten keine Gans, auch solchen Wein nicht haben; auch müßten sie für ein solches Brod nicht drei, sondern fünf Batzen bezahlen. Dies war aber freilich im Anfange der Belagerung.

Ohngeachtet die große Sterblichkeit täglich die Konsumtion verringerte, auch alles Weinschenken eingestellt worden war, indem zuletzt nur in Einem Hause solches an Höchstbedürftige statt finden durfte, und zwar um den leidlichen Preis von 6 Batzen für die Maas; so war

doch in manchen Gegenständen sehr bald grosser Mangel und Theurung. In den Apotheken waren fast alle Medikamente abgegangen, und von sonstigen Labsalen nur sehr wenig und gegen große Preise zu haben Es wurde eine Zitrone, welche bisweilen, wie andere dergleichen Sachen, mit Leibes- und Lebensgefahr hereingebracht wurden, um anderthalb Reichsthaler und höher verkauft. Besonderer Mangel und Theurung aber war an allen Produkten des Thierreiches. So galt das Pfund Butter 2 fl.; holländischer Käse noch mehr. Das Fleisch von alten Kühen 6 Batzen das Pfund; Kalbfleisch 10 — 11 Batzen; Schweinenfleisch 8 — 9 Batzen; das Pfund schlechte Fische 10 Batzen. Das Maas Milch, die doch sehr schlecht war, 10 Batzen Das Achtel Salz 16 Reichsthaler; und alles andere in diesem Verhältniß. Dazu war alles nur mit vieler Mühe zu haben.

Besonders große Noth litten die in die Stadt geflüchteten Landleute. Ihr Elend war sehr groß. Denn nachdem das von denselben mitgebrachte Rind- und Schweinvieh verkauft und verzehrt war, liessen sie es sich sehr angelegen seyn, auch ihre Pferde hereinzubringen. Allein für diese fehlte es bald an Futter, und

sie mußten es wagen, während den Ausfällen und Scharmützeln eine Last Gras oder Kraut herein zu bringen. Hiebei wurden manchmal einige erschossen und auf sonstige Art vom Feinde getödtet. Als sie endlich für ihr übriges halb verhungertes Vieh nicht Futter genug bekommen konnten, mußten sie solches gleichsam verloren geben. Die Thiere liefen in der Stadt umher, bis bald hier, bald dort eines niederfiel. Und da während den Scharmüzzeln bei Freund und Feind oft ein wohlgehaltenes Pferd erlegt wurde, fiel das arme Volk hinaus, riß sich um das Aas, und brachte von dem stinkenden Fleisch, so viel als möglich war, zu seinem Unterhalt herein. Sonst wurde auch Esel- und Hundefleisch gekocht, und auf dem Markt verkauft. Katzen schätzte man für Wildpret Etliche allzu fleischbegierige Leute handelten dem Scharfrichter gedörrtes Rindfleisch ab, und speisten es. Es fehlte wenig, daß es bei manchen so weit gekommen wäre, wie in Worms, wo ein aus Hanau ausgewanderter Bürger berichtete, die Hungersnoth daselbst sey so groß gewesen, daß sich die Leute bei den Bäckersläden erdrückt, und der Magistrat Schildwachen vor den Kirchhof stellen mußte, um die Todten zu verwahren. Dieser

Bürger sah vor dem Rheinthor zu Worms ein todtes Pferd mitten in dem Wege liegen, wobei sich eine Weibsperson befand, welche das Fleisch abschnitt und in ihr Schürztuch that, auch während dem Schneiden davon aß. In der Mitte des Pferdes waren einige Hunde, und auf dem Kopf einige Raben, so alle ihre Nahrung daran suchten.

Auch allerlei Kräuter ohne Unterschied wurden von den armen Einwohnern und hereingeflüchteten Landleuten gesammlet, und, schlecht genug gesalzen und geschmelzt, genossen. Durch solche unnatürliche Speisen verfielen die armen Menschen hundertweise in schwere Krankheiten, Lähmungen, Scharbock und Mundfäulung. Auch einige Menschen fielen auf der Straße nieder und verschmachteten. So vielfältiges Elend gieng manchem sehr zu Herzen, und es wurden öffentlich und insgeheim viele Almosen gereichet, wiewohl dem Elend nicht zu steuren war. Die Menge der Todten begrub man größtentheils auf den französischen Kirchhofsplatz, und in den Gärten hinter den Wällen. Verstorbene von Rang legte man in einen grossen Garten am Mühlthor zur Ruhe.

Zu allem diesem Unglück und Elend gesellte sich noch der Spott und die Drohungen der

umgelagerten Feinde. Sie riefen aus ihren Schanzen mit großem Geschrei, welches man besonders bei Nacht sehr gut verstehen konnte: sie wollten zwar den Soldaten in der Stadt Quartier geben, allein die Bürger sammt ihren Weibern und Kindern müßten alle des Todtes sterben; es sollte denselben nicht besser als den Magdeburgern gehen, oder wie den armen Leuten zu Kaiserslautern; und obschon der Kommandant Ramsay ihnen große Hoffnung zum Entsatz machte, so sey dies doch nur Betrug: er suche sie doch nur auf die Schlachtbank zu liefern; es wäre Schade, daß sie, als so tapfere Leute, sich von ihm bethören liessen. Auf solche Worte antwortete man oft dem prahlerischen Feinde, der schon die vornehmsten Häuser in der Stadt unter seine Hauptoffiziere vertheilt, ja selbst verschenkt hatte, mit Kanonenkugeln.

Ueber die innern Verhältnisse der Stadt und die Lage der Bürger in diesen Zeiten ergeben sich nach dem Rathsprotokoll der Neustadt noch folgende zerstreute Notizen, welche wir hier im Zusammenhange mitzutheilen versuchen. In Rücksicht auf das Militair und die Kriegslasten überhaupt, war nach Entscheidung des Kriegsrathes angenommen, daß die

Neustadt sieben Zehentheile, die Altstadt aber drei Zehentheile dieser Lasten trage. Offiziere und Soldaten waren bei den Bürgern nach dem Verhältniß der Schatzung, die jeder gab, einlogirt, wobei jedoch die Rathsglieder so viel, wie möglich, mit Einquartierung verschont bleiben und Geld dafür zahlen sollten, womit man diejenigen, bei welchen Offiziere logirten, entschädigte. Diese Entschädigung machte z. B. für den Wirth des Obristlieutenants Burgsdorf wöchentlich sechs Thaler, für Offiziere geringeren Ranges vier, drei und zwei Gulden. Häuser, worin ein Todter, eine hochschwangere Frau oder Kindbetterin sich befanden, waren von Einquartirung befreiet. Das ankommende Militair wurde von einem bürgerlichen Kommissarius nach dessen Discretion und mit guter Einwilligung der Bürger einlogirt. Die Soldaten und Offiziere, das Burgsdorfische Regiment vor der strengen Belagerung der Stadt ausgenommen, erhielten keine Kost von den Hausherren, sondern im Ganzen Servisgeld und Nahrungsmittel. Nach schwedischer Verordnung gebührten einem Obristlieutenant alle 10 Tage 7 Reichsthaler Servisgeld, dazu mußte dem Militair noch wöchentlich eine starke Löhnung ausbezahlt werden, welche jedoch nur

Vorschuß seyn sollte, den der Graf wieder zu erstatten versprochen hatte. Diese wöchentliche Löhnung betrug jedesmal 768 Gulden, wozu die gräfliche Kammer 250, die Juden 75, die Altstadt 132, und die Neustadt 307 Gulden beitrugen. Der Kommandant, Generalmajor Ramsay, der früher manchen Rekompens von der Stadt erhalten hatte, forderte endlich eine jährliche Gage von 2000 Thalern. Die Stadt bezahlte dieses einmal, bat aber, ihr solches in Zukunft nicht wieder zuzumuthen. Doch verehrte ihm die Neustadt wegen gut gehaltener Ordnung, und weil er bei künftigen Verhandlungen mit der Herrschaft und Regierung von gutem Nutzen seyn könnte, eine goldene Kette, 150 Thaler werth, zum neuen Jahre 1636. Alle diese Ausgaben hatten das Vermögen des Gemeinwesens und die Privatkassen patriotischer Bürger so erschöpft, daß man Plane machen mußte und auch Schritte that, um 20,000 Thaler bei dem Prinzen von Oranien und den Generalstaaten zu entlehnen, indem man erfahren hatte, daß dieselben auch dem gemeinen Wesen in Deutschland eine beträchtliche Summe schießen wollten. Da diese Unterhandlung nicht gelang, so mußte der oben schon berührte wöchentliche Ansatz gemacht wer-

den. Doch, weil dies eine ausserordentliche Sache war, so wurden die Pfarrer, das große Konsistorium beider Städte und die vornehmsten Bürger zusammengefordert, um ihre Stimme darüber zu hören.

Auch mußte die Stadt einen Theil der Burgsdorfischen Soldaten, welcher ohne Gewehr war, auf ihre Kosten bewehren. Blieb man wegen Mangel an Geld in Bezahlung der Löhnung zurück, so wurde den Bürgern von dem Kriegsrathe sogleich die Alternative gestellt, entweder zu zahlen, oder die Soldaten zu speisen. Dieses sollte sogar für die Schwadron des Grafen Johann Jakob statt finden.

Alle Befehle in Militairangelegenheiten giengen vom Kriegsrathe aus, welcher alle Samstage in einem Hause der Neustadt gehalten und vom Kommandanten Ramsay, unter Präsidium des Gouverneurs, Grafen Johann Jakob, gehalten wurde. Ihm verdankte die Stadt manche gute Anordnung als Folge strenger Handhabung der militairischen Polizei. Er ordnete öftere Untersuchungen über die Vorräthe von Lebensmitteln an, und bestimmte auch die Preise derselben.

Weise und thätige Bürgermeister und Rathsherren standen auch der Bürgerschaft in der

Neustadt vor; die Noth und Fürsorge des Gemeinwesens brachte diese oft täglich und zu allen Stunden zusammen. Mit Achtung gedenke man dieser Väter der Stadt, eines de Lattre, Cotrell, Hammer, la Beaux, Barlüt, Stönings, Störsch, Adolf, Balde, Lewin, Wilhelm und Anton von den Velden, de Bari, Grau, Uttenhofen, Gilri, Simons, Buri, Abel, Fouque, Dû Mont. Ihre ersten Sorgen mußten jederzeit seyn, die starken Summen zum Behuf der unerläßlichen Anforderungen zusammen zu bringen. Jeder gab dann nach seinem Vermögen Vorschuß und lehensweise. Oftmals wurde auch mancher Privatkasse zu viel zugemuthet. So entfernte sich einstmals der patriotische de Lattre, der schon viel Geld dargeliehen hatte, aus der Rathsversammlung, mit den Worten: „Je ne m'en fais rien, prenez moi la peau!“

Man kaufte zugleich Getraide und andere Lebensmittel frühzeitig auf, und machte, wie in einer guten Haushaltung, Vorrath auf die Tage größerer Noth. Da die Mühlen des Landes zerstört oder in der Gewalt der Feinde waren, so wurden in dem Holzhof neben dem Rathhaus zwei Handmühlen, worin Tag und

Nacht 18 Personen arbeiteten, und eine Roß-mühle betrieben. Man erbat sich zugleich von der Herrschaft vier Gänge in der Herrenmühle; und da alles dieses wegen der vermehrten Konsumtion nicht hinzureichen schien, verwandelte man die Walkmühle am Kanalthor in eine Kornmühle. Auch legte man damals am Frankfurter Thore zuerst eine Mehlmühle an. Um den Wucher mit den Früchten zu verhüten, stellte man öfters Untersuchungen an, und diejenigen, welche über ihren Privatkonsumtionsbedarf Vorrath hatten, mußten zu den Bedürfnissen des Gemeinwesens nach einem bestimmten Mittelpreise verkaufen. Der Rath ließ selbst Brod backen, und in dem Kanalgewölbe vertheilen, um jedem Mißbrauch der allgemeinen Noth zu begegnen. Auch übte der Rathskeller sein Weinschankrecht, damit kein übertriebener Preis aufkommen konnte. Doch alle diese Maasregeln, so wie die allgemeinen Frucht-, Brod-, Fleisch- und Getränketaxen, konnten nicht immer den Bedürfnissen des Augenblicks, und dem Vortheil und Nachtheil der Einzelnen, welche davon Nutzen zogen oder Schaden litten, begegnen, und so kommt es, daß wir zwischen ihnen und den einstimmigen Privatnachrichten aus dieser Zeit, aus welchen wir oben das

meiste angeführt haben, manche Verschiedenheit bemerken. Durch ein Kanzleidekret wurde der Fruchtumsatz (Beitrag) vom 12ten Nov. 1635 bis zum 12ten Januar 1636 auf 800 Achtel angesetzt, wozu das Büchertbal 120, Windecken 15, Bischofsheim 5, die Ausländischen 45, die Gefreiten und Juden 80, die beiden Städte Hanau aber 535 Achtel geben mußten. Der Rath klagte bei dieser Gelegenheit wiederholt über die Verschwendung der Lebensmittel bei dem Militair, und daß man doppelt so viel Rationen fordere, als doch nöthig seyen. So sollen einmal für 1400 Portionen in der Neustadt ausgetheilt worden seyn, da doch nur 5 — 600 Mann daselbst lagen. Auch hatte Ramsay 2000 Pfund Brod zum Inbiß für die vorbeieilende schwedische Armee requirirt. Die Ausfuhr von Salz und Wein, womit viele Bürger handelten, wurde bei den hohen Preisen derselben auf einmal untersagt. Ja, an Salz war ein gänzlicher Mangel eingetreten, so daß man 80 Malter von dem herrschaftlichen Vorrath sich erbitten mußte. Auch wurde von den Kanzeln publizirt, daß bei Weinkäufen und Kindtaufen höchstens acht, und bei Hochzeiten nicht mehr als zwanzig Personen sich versammlen dürften.

Unter den Maasregeln, welche man in Rücksicht der Armuth traf, zeichnet sich vorzüglich aus, daß die Landbettler, fremde Franken und Schwaben, mit einem Stück Geld und einem Stück Brod zur Stadt hinaus gewiesen wurden. Religionsverwandten sollte jedoch so viel, wie möglich, Gutes erwiesen, und die Vertriebene aus beiden Pfalzen und aus dem Städtchen Pfalzweiler nicht als Fremde betrachtet werden.

Alle Bürger mußten sich vor einer Kommission stellen, und nach Handgelöbniß anzeigen, welche Nahrung sie trieben, und wie sie rücksichtlich ihres Vermögens stünden, damit man die wahren Armen und die Mittel, ihnen zu helfen, kennen lerne. Für die fremden Armen wurde von Thüre zu Thüre kollektirt, und die Gemeinden von den Kanzeln zu Beiträgen ermahnt. Dies wurde auf Begehren des Kriegsraths wiederholt.

Das Stadtwesen mußte auch die Ausbesserung und Vervollkommnung der Vestungswerke übernehmen. Man ließ zuerst die an den Wällen gewachsene Weiden abschneiden, damit der Feind sich nicht darin verbergen könne. Dann wurden die Doppelhacken in die Thürme an den Gräben gestellt, und taugliche Leute dazu

angeordnet. Am Hühnerloch, wo die Fortifikation am schwächsten war, wurden Pallisaden eingeschlagen, und auf die Kragsteine der Mauer bei der Pforte daselbst eine breite Gallerie, ein Wachthaus und ein Sturmkasten zu besserer Vertheidigung eingerichtet. Alle Thürmchen an den Gräben wurden ausgebessert, und die Thüren, die aus den Laufgräben nach der Stadt führten, mit großen hölzernen Riegeln verwahrt. Um die Bevestigungen durch fleißige Arbeiter zu fördern, und den Uneinigkeiten, Zank und Streit bei den Frohnden zu begegnen, ließ der Rath der Neustadt nach dem Beispiel der Altstadt die Bürger, anstatt zu schanzen, Geld geben, und bezahlte davon Taglöhner. Der Reichste zahlte wöchentlich 20 Kreuzer, und so immer 2 Kreuzer weniger, bis zum Armen, der nichts gab und selbst schanzen mußte. Alle Materialien und Fuhren sollte die Regierung anweisen, da die Herrschaft nach dem Art. 18. der Kapitulation die Bevestigung der Neustadt übernommen hatte. Auch stellte die Stadt durch den Kriegsrath dem Oberamtmann vor: wenn man ihr die Bauern, welche doch den Soldaten das Logement versperrten, nicht zum Frohnen überlasse, was früher abgeschlagen worden war, so würde man dieselben

zur Stadt hinaus weisen. Darauf wurde es sofort gestattet. Ob man gleich beständig in den Vestungsarbeiten fortfuhr, so beklagte sich Kommandant Ramsay dennoch, als er dem Stadtrath der Neustadt die Nachricht bekannt machen ließ, daß der Feind gegen die Stadt im Anzuge sey, über den schlechten Fortgang der Arbeiten, und fügte hinzu, daß er sie wohl selbst am Ende müsse in Ordnung bringen lassen. Insbesondere begehrte Ramsay, daß die Aussenwerke mögten besser gemacht, die Mauern an den Gräben ausgebessert, und die Gräben selbst noch mehr vertieft werden. An alles dieses wurde nun mit verdoppeltem Eifer Hand gelegt, und eine ganze Kompagnie machte den Anfang.

Bei dem Aufeisen zur Winterszeit, welches im Anfang den Fischern, die ihre Kähne hatten nahe zusammenketten und versenken müssen, damit der Feind sich ihrer nicht bedienen könne, verdingt war, mußte zuletzt Jedermann Hand anlegen. Die ausgefischten Eisschollen wurden gegen das Ende des Grabens, gleich einer Contrescarpe (Brustwehr), auf einander gelegt, um dem Feind den Uebergang so viel, als möglich, zu erschweren.

Als der Bürgermeister von den Velden der Rathsversammlung zu bedenken gegeben

hatte, daß die Gefahr vor der Thür und an keinen Sukkurs zu denken sey, wurde sein Vorschlag angenommen, auch die junge Mannschaft und Bauern zu bewehren. Diese sollten zugleich bei Nacht wachen, und überhaupt mit der Bürgerfahne der Quartiere, worin sie wohnten, aufziehen. In feierlicher Rathsversammlung wurde die junge Mannschaft zu Muth und Tapferkeit ermahnt, und sie gelobte nebst ihrem Lieutenant in die Hand der Väter der Stadt, derselben treu und hold zu seyn. Man versprach ihnen zugleich, falls sie in dem Streit verwundet würden, die Kurkosten zu bezahlen. Dann wurde späterhin verordnet, eine Rathsperson solle jede Nacht von 10 Uhr, bis Morgens frühe die Reveille geschlagen würde, auf der Bürgerwache gegenwärtig seyn, damit es nüchtern und fleisig zugehe Zu Frankfurt wurde Blei zu Kugeln gekauft, und jedes Vertheidigungsmittel vorsichtig in Bereitschaft gehalten Als einstmalen mehrere Wagen mit Heu an dem Stadtthore angekommen waren, rieth ein Rathsglied, daß man dieselben mit Picken vor dem Einlassen durchstechen mögte damit nicht etwa die Stadt das Schicksal von Hagenau oder Amiens theile, welche durch auf solche Art hinterlistig eingekomēne Feinde erobert worden.

Soldaten zu logiren, zu wachen und zu schanzen, oder zu bezahlen, waren damals auch schon allgemeine Bürgerlaster, von deren ersterer nur die Rathsglieder gegen Geld und von dem Schanzen der Bürgerausschuß befreiet blieben. Einem braven Soldaten allein erlaubte man, ohne Entgeld in der Stadt zu bleiben. Jeder Bürger mußte mit kurzem Gewehr, als Morgensternen, halben Picken, Gabeln u. dgl. versehen seyn, und dieselben an den Kapitain abliefern, der sich die Eigenthümer bemerkte, und die Waffen bis zum fernern Gebrauch in Verwahrung nahm. Jeder Bürger war zugleich zum Eisen der Stadtgräben verpflichtet; bei dieser Arbeit ward unter andern das Haus zum Bären zur Erquickung der armen erfrornen Leute bestimmt. Als die Kälte sehr zunahm und das Holz rar wurde, that Ramsay der Stadt den Vorschlag, Holz im Steinheimer Wald durch die Soldaten und Bürger hauen zu lassen, und theils nach Hanau, theils nach Frankfurt zu führen. Dem Wirth in der Gans, der wahrscheinlich diesen Vorschlag gethan, wurde die Aufsicht dabei übertragen. Graf Jakob Johann wiederholte den Antrag, dasselbe in seinem Walde im Amt Steinheim, Kesselstadt gegenüber, zu thun. Allein der Stadtrath bat,

daß man die Bürger mit Holzmachen jenseits des Maines fernerhin verschonen möge. Sie hatten nämlich beim erstenmale großen Verlust erlitten, und der Rath suchte jedes Wagestück zu verhindern. Er akkordirte mit den Fuhrleuten, daß sie ihre Pferde zur Roßmühle hergaben, und rieth, statt des Tabackes, als eines entbehrlichen Genusses, lieber Früchte in den Hausgärten zu ziehen.

Jezt wurde angezeigt, daß die dritte Plage, die Pest, häufiger einreisse, und der Spitalarzt bat um Verhaltungsbefehle, und um Handreicher bei den Kranken. Auch lief Bericht beim Rathe ein, daß viele Leute ohne Trost stürben, indem der Consolateur (Tröster) den ganzen Tag mit Austragen der Kranken beschäftigt sey. Es wurde diesem daher das Austragen verboten, und auf Begehren sein Gehalt erhöhet. Da das nächtliche Einbrechen je länger je mehr zunahm, weil die Bürgerschaft, in welcher so viele Familien ganz ausgestorben waren, so abgenommen hatte, daß dieselbe keine Nachtpatrouillen mehr halten konnte, so mußte dieses abwechslungsweise durch die Todtengräber geschehen.

Indessen hatte man bereits zu Ende des Jahres 1635 von Seiten der hanauischen Rä-

the mit dem General Lamboy unterhandeln und demselben die Stadt übergeben wollen, damit Land und Beamten, wie schon früher, in kaiserliche Pflichten genommen würden, den Rechten des Grafen und seiner Agnaten unbeschadet. Lamboy aber ließ die Ueberbringer dieser Nachrichten sogleich aufhenken. Auch der Kommandant Ramsay verlangte von Lamboy, daß es ihm erlaubt werden mögte, einen Eilbothen an den Herzog Bernhard von Weimar zu schicken, weil er zu akkordiren Willens sey; er wollte aber den kaiserlichen General, der es ihm erlaubte, nur mit falschen Erwartungen hinhalten. Auch that Ramsay zugleich den Vorschlag, sich in den Pragischen Frieden mit einverleibt zu wissen, und die Stadt Hanau dem Könige von England oder sonst einem neutralen dem Hause Oesterreich geneigten Fürsten abzutreten. Diese Vorschläge aber wurden von dem General Lamboy geradezu verworfen.

In der Folge wollte Kommandant Ramsay mit dem Kurfürsten von Mainz, dem Bischof von Worms und dem Landgrafen von Hessen-Darmstadt, als Vermittlern zwischen beiden Theilen, den Frieden abschließen. Er schlug zugleich vor, daß Darmstadt, als die nächste

Macht, sogleich die ganze Grafschaft in Sequester nehmen könnte. Der Landgraf von Hessen schickte auch seinen Rath Porsenius ab, um zu unterhandeln. Allein es war Ramsay wenig Ernst mit diesen Unterhandlungen, indem er durch allerlei Ausflüchte die Sache in die Länge zu spielen suchte. Doch endlich, als die Blokade immer strenger wurde, Hunger, Pest und Sterben schrecklich überhand nahmen, wollte Ramsay akkordiren, und nur freien Abzug haben. Allein jetzt wollte General Lamboy keine andere Uebergabe als auf Gnade oder Ungnade annehmen. Es war ihm nun doppelt angelegen, die bedrängte Stadt anzugreifen. Nicht allein ließ er von der Stadt Worms zwei große Schiffe mit allerlei Kriegsgeräthschaften herbeiführen, sondern auch noch zwei kaiserliche Regimenter aus der Pfalz, so wie aus dem Fuldischen die daselbst liegende Reuterei, vor Hanau kommen. Ein Hauptsturm sollte die erschöpfte Stadt in seine Gewalt bringen.

Von allen diesen Nachrichten erhielt Kommandant Ramsay zeitig Nachricht, und eilte, dem Landgrafen Wilhelm V. von Hessenkassel, wie auch der schwedischen Armee, die Noth und den Mangel der Stadt anzuzeigen, und um schleunigen Sukkurs zu ersuchen. Un-

ter den ausgeschickten Briefträgern wurden besonders drei berühmt. Einer von Langendiebach, welcher oft aus der Stadt nach Kassel gegangen ist, und zwei aus der Neustadt Hanau, Kaspar Trikel und der kleine Heinrich. Viele andere von diesen Boten wurden vom Feinde erwischt und aufgehenkt. Der kleine Heinrich wurde noch den 2ten Juni in der Nacht, da Furcht und Angst auf das höchste gestiegen waren, zum Frankfurterthor hinaus an den Landgrafen Wilhelm geschickt.

Landgraf Wilhelm wurde durch die Bothschaft von dem Unglück der Stadt Hanau auf das innigste gerührt. Manche Empfindungen seiner Seele verbanden ihn mit diesem Orte. Hier war seine geliebte Gemahlin, die vortreffliche Landgräfin, Amalie Elisabeth, geborne Gräfin von Hanau, geboren und erzogen; hier hatte ihn vor Jahren der Hochgenuß der Liebe in ihren Armen beglückt. Ja, Landgräfin Amalie Elisabeth selbst war die Fürsprecherin Hanau's, und ihre Bitte an den Gemahl mehr als jeder andere Bewegsgrund entscheidend. Vielleicht bestimmten auch dunkle Ahndungen der Zukunft seinen Entschluß. Wilhelm sollte der Befreier Hanau's werden, und er ward es.

Die Verstärkungen aus der Pfalz wurden schon jede Stunde im feindlichen Lager vor Hanau erwartet. Da machte sich Landgraf Wilhelm, nachdem er sich mit der schwedischen Armee vereinigt hatte, eilfertig auf den Weg nach der bedrängten Stadt. Kaum war derselbe in der Gegend von Windecken, einige Stunden von Hanau, mit dem Vortrab von 6000 Mann angekommen, als General Lamboy alsbald auf die davon erhaltene Nachricht seine Kranken und Bagage bei Kesselstadt über den Main setzen ließ. Er traf überhaupt jede Anstalt, um dem ungewissen Ausgang eines unvermeidlichen Angriffes vorzusorgen. Ueberall hatte Lamboy Schanzen sowohl gegen die Stadt als auch gegen jede Straße, die von und nach derselben führte, aufwerfen lassen.

Der im Theatro Europäo enthaltene Plan bezeichnet folgende Verschanzungen um Hanau:

Dicht hinter dem Dorfe Kesselstadt stand das verschanzte Hauptlager, und durchschnitt den Weg nach Dörnigheim. Die kaiserliche Hauptschanze aber befand sich rechts an dem Wege von Hanau nach Frankfurt, ohnfern dem damaligen Siechenhaus, an dem Orte, wo der Feldweg nach Kesselstadt, die Straße nach Frankfurt und der Weg nach dem Wilhelms-

bad sich trennen. Sie lag rechts von dem letztern Wege, an dem Platz der vor einigen Jahren urbar gemachten sumpfigen Vertiefung. Eine kleine Redoute lag der Stadt um einige Schritte näher hart an der Straße nach Frankfurt; ein Graben von ihr durchschnitt obige Straße und lief querfeld ein, so daß nur der Weg nach dem Hauptlager gangbar blieb. Die drei Fuhrten von der Stadt über die Kinzig waren bei der Hellerbrücke durch eine Redoute, bei dem Ort, wo jetzt das Wehr der Gipsmühle ist, durch die Strenschanze, und gegenüber dem ehemaligen türkischen Haus durch eine Redoute mit einem Einschnitt, die Blutschanze genannt, verwahrt. Hier hatte der Feind einen Feuermörser aufgestellt, womit er das nahe Schloß und die Herrnmühle bedrohte. Sodann lagen zwischen den Wegen nach Wagenbuchen und Windecken, von der Hauptschanze nach dem Walde zu, noch drei Redouten: Trutz-Hanau, die Waldschanze und die Dragonerschanze. Diese waren die Bevestigungen nach der Abendseite zu, von woher die Belagerten sich hauptsächlich Luft zu machen versuchten.

Die Verschanzungen der Feinde bestanden gegen Nordosten, wo die Stadt dem Walde

am nächsten liegt, in einer Reihe von 5 Redouten oder Schanzen, worunter die niederrheinische Schanze und eine Dragonerschanze sich befanden. Die der Herrnmühle gegenüber lag, hieß: Guck in die Mühl, und bei derselben stand ein Feuermörser, womit man diese Mühle und das Schloß bedrohte. Von diesen Redouten, welche zwischen der Kinzig und dem Walde hinzogen, waren die drei mittlern durch Einschnitte verbunden, welche die Straße nach Gelnhausen durchschnitten. Von den beiden äussersten lag die eine hart an dem Weg nach Langendiebach, die andere in der Nähe der Lamboybrücke. Nach Südosten, oder zwischen der Kinzig und dem Maine, lagen in der Linie des alten Landwehrgrabens, erstens zur Vertheidigung der Brücke über die Kinzig die Schanze, Storchnest genannt; dann folgte die Stegischschanze an dem Fußpfad nach Niederrodenbach. An dem Wege von der Stadt nach Auheim links dem Rohr lag die große Stahlschanze, dann folgte rechts demselben nach dem Maine zu die Galgenschanze, von der ein Einschnitt den andern Weg nach Auheim durchbrach. Vor derselben war eine Batterie, womit man die Neustadt beschoß. Dicht am Ufer des Mains, wo der Weg von

der Stadt nach Steinheim zuerst das Ufer des Flusses berührt, lag die Mainschanze. Noch eine Schanze mit einem Feuermörser war mitten auf dem Wege von der Stadt nach der Mainschanze, an dem Ort ungefähr wo jetzt vor dem Steinheimerthor die Kieselkaute ist.

Dieses waren die Werke, womit Lamboy die Stadt umschlossen hatte, so daß ihr kein Ausgang mehr übrig blieb. Diesen Werken hatte jedoch die Stadt auch manche andere von ihrer Seite entgegengesetzt. So lag eine Redoute an dem Ort, wo jetzt beim Ausfluß des Kanals das Zollhaus steht. Von der Herrnmühle bis an die Kinzigbrücke zog längs dem diesseitigen Ufer der Kinzig eine zusammenhängende Verschanzung mit vier Redouten her. Ramsay schwellte zugleich die Gräben, wo durch das Wasser in vielen Kellern der Wein und das Bier verdarb. Auch lief zwischen dem Kanal- und Steinheimerthor ein Scheerenwerk bis zu der kleinen Anhöhe, von welcher der Weg nach dem Maindamm herabgeht. Hier soll, nach der Erklärung beim Merianischen Plane, der deutsche Kirchhof gewesen seyn. Aber alle diese Vorkehrungen, so wie jede andere verzweifelte Gegenwehr, würde jedoch am Ende den ver-

doppelten Anstrengungen der Feinde haben unterliegen müssen, wenn der glückliche Entsatz nicht erschienen wäre.

Sonntags den 12ten Juni 1636, nach verrichtetem Gottesdienst, ward bei der vereinigten hessischen und schwedischen Armee zu Windekken Kriegsrath gehalten, und alles zum Angriffe der Feinde und Entsatze der Stadt in Bereitschaft gesetzt. Landgraf Wilhelm kommandirte seine Truppen selbst; die schwedischen Truppen aber wurden von dem Generalfeldmarschall Leske, einem Schotten und daher Landsmanne Ramsay's, kommandirt. Die ausgezeichnetsten Offiziere der Armeee waren: der Generallieutenant King; der Generalmajor der Kavallerie Freiherr von Kratzenstein; der Obrist Erichs; die Generalmajore Wendick und Radewin, und der Major Beckmann. Alle, so wie auch die ihnen untergebenen Truppen, waren von dem muthigsten Geiste beseelt, und es kam jetzt nur noch darauf an, auch den Muth der Hanauer durch Zeichen von der Nähe ihrer Freunde wieder aufzurichten. Seit Abschickung des letzten Boten hatte man noch keine Nachricht in der Stadt, und die Erwartungen waren auf das höchste gespannt. Nur eine leise Hoffnung war in den bekümmerten

Seelen der Einwohner aufgestiegen, als man bemerkte, wie die Kaiserlichen aus dem Dorfe Kesselstadt, woselbst eine steinigte seichte Furth über den Mainstrom geht, alles Geräthe und Wagen auf die andere Seite brachten. Auch erblickte man mit banger Erwartung gegen Abend von den Thürmen der Stadt den Zusammenlauf der feindlichen Soldaten. Man sah, wie dieselben haufenweise in die Schanzen und Redouten einmarschierten und die Posten besetzten; wie die Zahl der Schildwachen sich mehrte, und alles in die größte Bewegung und Thätigkeit gerieth, so als wenn man sich auf eine nahe Schlacht rüstete.

Die zum Entsatz von Hanau herbeigeeilte Armee war auf den Anhöhen zwischen Windecken und Hanau gelagert, und erwartete daselbst die Nacht. Um 12 Uhr in derselben ließ der Landgraf die Belagerten durch zwei Kanonenschüsse aufmerksam machen. Der Ort, wo dieses, so wie die ferneren Signale, geschahen, ist noch jezt durch einen hohen Lindenbaum ausgezeichnet, welcher das Wartbäumchen genannt wird. Freudig beantworteten die Belagerten dieses Signal mit zwei andern Kanonenschüssen vom Spitaleck der Stadt. Darauf ließ der Landgraf mehrere Fuder Stroh auf die Anhöhe

bringen, und die ganze Nacht über ein großes Feuer daselbst unterhalten, welches die Belagerten auf dem Schloßthurme mit angezündeten Fackeln erwiederten. Jezt fieng auch das Scharmütziren der beiderseitigen Vortruppen in dem Walde bei dem Kinzigheimerhof an, welches man aus der Stadt bequem hören konnte.

Der Morgen des 13ten Juni's 1636 brach an. Landgraf Wilhelm hatte sein Morgengebet im Angesichte der Truppen verrichtet; dann schwang er sich auf sein muthiges Streitroß. Ein Blitzstrahl schlug aus heiterer Luft neben ihm in einen Kornacker nieder. Unverletzt und unerschrocken begann jedoch der erlauchte Fürst die Seinigen so anzureden:

„Bis hieher, meine Mitstreiter, sind wir „unter Gottes Vorsehung und Führung gekom„men, um unsere Freunde und Bundesgenos„sen der Gewalt übermüthiger Feinde zu ent„reissen. Seyd gewiß, daß wir auf Gottes „Geheiß dieses wichtige Werk unternehmen. „Der Gottheit Wink war es, den wir so eben „ersahen. Es dürstet uns nicht nach Blut, „noch trachten wir nach eitler Ehre; nicht Fre„vel ist es, den wir in dem Angriff der Feinde

„suchen. Wir sind hieher gekommen, die ar-
„men Leute und die Bürgerschaft zu retten.
„Einen der Unserigen zu erhalten, ist uns an-
„gelegener, als tausend Feinde zu erschlagen.
„Um die Wohlfahrt unserer Freunde beginnen
„wir den blutigen Kampf. O meine Brüder,
„wir streiten für die Religion und Beschützung
„des christlichen Glaubens! Wohlan denn,
„meine Streithelfer, zittert nicht und fürchtet
„euch nicht! Sehet mich nur an, der ich mich
„nicht scheue, meinen Kopf der Gefahr darzu-
„strecken, und in den Tod zu gehen. Darum
„haltet euch, wie ich, und bezeuget euch den
„Hoffnungen gemäß, welche die unterdrückten
„Bürger Hanau's von eurem Muthe und Tap-
„ferkeit gefaßt haben; sie werden euch durch
„ihre Fürbitte zu Gott helfen, auf daß ihr im
„Streit siegen werdet. Das Werk der Be-
„freiung ist euch vorbehalten; strebet darnach,
„damit man euren Namen ewig preise. Ihr
„gewinnet gewißlich; ihr gewinnet und werdet
„bald in des Feindes Lager Siegeszeichen auf-
„pflanzen; denn Gott, dessen Sache wir trei-
„ben, ist mit uns. Dieser liebe Gott wird uns
„nach Wunsch den Sieg glücklich verleihen; er
„wird unsere Feinde schrecken, daß sie vor uns
„nicht stehen bleiben!“

Als der erlauchte Fürst solches zu den Seinigen gesprochen hatte, wurde der Angriff mit dreisig Stücken Geschützes gemacht. Man drang gerade auf das kaiserliche Hauptlager, welches hinter Kesselstadt stand, los, und dasselbe wurde, nachdem die Kaiserlichen den ersten Paß verlassen hatten, nach wenigem Scharmütziren genommen. Die schwedische und hessische Kavallerie, welche die Avantgarde bildete, stürzte nun mit der größten Schnelligkeit auf die Kaiserlichen los, welche sich mit 1500 Pferden in dem Felde gegen Steinheim über gestellt hatten, und warfen sie über den Main. In der Eile des Fliehens liessen die Kaiserlichen die Brücke stehen, welche auf der andern Seite stand. Nun fielen die Schweden und Hessen die Schanzen und Redouten um die Stadt herum tapfer an, und stürmten und eroberten eine nach der andern. Das darin ergriffene Volk wurde entweder niedergemacht, oder gefangen genommen. Die Freude der Einwohner Hanau's wurde laut, als sie die prahlerischen Feinde fliehen sahen, und ihr lautes Gelächter scholl hinter denselben drein. General Lamboy hatte kaum Zeit, sich über seine Brücke nach Steinheim zu retiriren, und eine Stückkugel hätte ihn beinahe getödtet. Pfarrer Brand

führt in einer Predigt auf das Fest noch an, daß der General auf seiner Flucht von einer starken Frau angefallen und verfolgt worden sey.

Kaum war die belagerte Stadt auf zwei Seiten von der feindlichen Umlagerung befreiet worden, so fuhren um Mittagszeit schon etliche hundert Wägen mit Proviant und sonstigen Früchten, welche die Entsetzungsarmee mitgebracht hatte, über die Lambonsche Brücke zum Nürnberger Thore herein. Ihnen folgte eine große Anzahl Rindvieh, welches um ein geringes Geld verkauft wurde. Eine Kuh wurde sogleich um 5 — 6 Reichsthaler geschlachtet. Das Fleisch war nun, für 8 — bis 10 Kreuzer das Pfund, im Ueberfluß zu haben, da es doch den Tag vorher 9 Batzen kostete, und das letzte Thier, eine alte Kuh, um 100 Gulden in der Erwartung gekauft worden war, das Fleisch noch theurer anzubringen.

Jetzt hielt auch Landgraf Wilhelm um die Mittagszeit zwischen dem schwedischen General Leske und dem General King, in Begleitung des jungen Grafen von Königsmark, der in der Folge so berühmt ward, und vieler andern hohen Offiziere, seinen Einzug in die Stadt. Ueberaus groß war die Freude, womit die ihrer großen Noth und Angst befrei-

ten Einwohner Hanau's den edlen Fürsten, ihren Befreier, empfiengen. Alle Glocken wurden geläutet und alles Geschütz auf den Wällen ertönte von Freudenfeuer. Drei Tage wurden die Kanonen zur Ehre der Sieger losgefeuert, und die Becher des Mahles erklangen ohne Unterlaß auf die Gesundheit der heldenmüthigen Befreier. Es begab sich aber der fromme Held, Landgraf Wilhelm, mit allen seinen Offizieren, von der zuströmenden Volksmenge begleitet, sogleich in die hochdeutsche Kirche. Hier dankte er mit freudigem Herzen Gott für den verliehenen Sieg. Dies geschah nicht ohne vieles Weinen und Freudenthränen der versammelten Gemeinde.

Kaum hatte aber der Landgraf mit den Gemeinden sein Dankgebet zu Gott gerichtet, so gedachte er den Armen Gutes zu thun. Er ließ alsbald den Almosenpflegern 1500 Gulden zustellen, um diese Summe unter die Bedürftigsten auszutheilen; dazu fügte er noch 1000 Malter Korn, und vieles Schlachtvieh, zur Erquickung der Bürger, Soldaten, Armen und Kranken. Also feierte Landgraf Wilhelm den Tag der Befreiung Hanau's, und erwarb seinem Hause die Dankbarkeit der Ein-

wohner Hanau's, bis auf die spätesten Geschlechter.

Erst nachdem der Landgraf seine Soldaten denselben Nachmittag sich etwas ausruhen und erfrischen gelassen, gieng er mit dem Offizierkorps zu dem Kommandanten Ramsay an Tafel.

Inzwischen begannen die kleinen Gefechte gegen die feindlichen Schanzen, woran die Hanauer Besatzung vorzüglichen Antheil nahm. Zuerst gieng der wüthende Angriff auf die vor dem Steinheimer- und Nürnbergerthor liegende Kiesel- und Galgenschanze. In der Kieselschanze aber lag der kaiserliche Obristwachtmeister Büddingen, welcher, wie oben berührt, schon einmal in der Stadt als Gefangener gesessen und gegen den Leichnam des Kapitains Niels Peterson war ausgewechselt worden. Büddingen vertheidigte sich auf das Aeusserste; als er aber die Schanze von allen Seiten umringt und erstiegen sah, steckte er das Pulver an und sprengte sich mit den Seinigen in die Luft. Ein schrecklicher Anblick und Wirkung, sowohl für Freund als Feind; denn auch von den Stürmenden flog ein großer Theil in die Luft. Dies verdoppelte die Wuth der andern, und der ausserordentliche Verlust wurde an

dem noch übrigen Theil der Feinde blutig gerochen. Doch auch viele verwundete Hessen und Schweden mußten in die Stadt gebracht werden; da die Kaiserlichen sich aufs tapferste wehrten.

Als die Besatzung der Galgenschanze den Verlust der Angreifenden bemerkte, wollte sie sich auf Aufforderung nicht ergeben, sondern fuhr frevelhaft fort, aus ihren Stücken das auf den Wällen stehende Hanauer Volk zu beschießen. Endlich aber stürmte noch eine Kolonne aus der Stadt gerade auf ihre Verschanzung; die Kaiserlichen suchten sich zu retten, und liefen aus ihren Werken. Allein mehrere Schwadronen Reuter umringten sie alsbald, und wiewohl sie um Gnade baten, wurden sie dennoch größtentheils niedergemacht. Etliche retirirten sich selbst bis auf das Glacis der Stadt, woselbst sie von den hessischen Reutern ergriffen, und ihres eiteln und bösartigen Widerstandes wegen ohne Barmherzigkeit niedergesäbelt wurden. Ein anderer Theil der überwundenen und aus ihren Schanzen vertriebenen Kaiserlichen retirirte sich in den Lamboywald. Allein sie wurden auch hieraus vertrieben, und die meisten auf der Flucht niedergeschossen.

Das Getöß der Geschosse vereinigte sich überall um die Stadt mit dem Lärm der Sieger, dem Geschrei der Fliehenden und Verwundeten, dem Aechzen der Sterbenden. Dagegen folgte in der Stadt Hanau dem Jammer und der Traurigkeit Freude und Jubel. Nur in Einem Hause hatte von neuem die tiefste Trauer dessen Bewohner und Verwandten versammlet. Sie umstanden den Leichnam des Rathsherrn Daniel de Lattre, eines durch Vaterstadtliebe ausgezeichneten Greises. Vom frühen Morgen dieses Tages hatte er auf dem Thurme seines Hauses den Befreiern Hanau's mit gespanntester Erwartung entgegen gesehen. Aengstlich heftete er seine Blicke auf den Kampf der streitenden Partheien. Da sah er den Sieg auf die Seite der Seinigen sich lenken; die Feinde Hanau's flohen! Hoch schlug sein Herz vor Freude auf, und entseelt sank er in die Arme der Seinigen.

Das Dunkel der Nacht brach ein, und machte den blutigen Anstrengungen, den Stürmen, Gefechten und Morden für heute ein Ende. Freundlich bewirtheten nun die Einwohner Hanau's ihre Erretter, und pflegten der Verwundeten, wie ihrer Kinder. Aber nur wenig genossen die Krieger der Ruhe; denn noch

war für den folgenden Tag das Hauptstück der Arbeit, die große kaiserliche Realschanze, welche unfern dem Siechhaus lag, zu erobern übrig. Die zwei kaiserlichen Obristlieutenants Marschall und Papa, lagen mit 5 — 600 Mann darin, und waren entschlossen, sich bis auf das Aeusserste zu vertheidigen.

Des andern Tages am frühen Morgen fieng man an, diese veste Schanze mit vier kleinen Stücken und zwei halben Karthaunen zu beschießen. Man that bis zum Mittag 160 Schüsse. Dann fieng man Nachmittags gegen zwei Uhr den Sturm an, den die Besatzung auf das tapferste abschlug. Die Kapitaine Knoblauch und Wasserhuhn, des Hofmarschalls von Günderode Bruder, mit ungefähr 20 gemeinen Soldaten blieben im ersten Angriff. Es wurden verwundet: Obrist Christian Motz, der Obristlieutenant Triegraf, ein junger Graf von Nassau-Siegen; die Kapitaine von Salley und Berkley, ein Engländer; Kapitain Siegmund Pfeifer von der Krachischen Schwadron; Kapitain Georg Michel Boppenhausen von dem hessischen weissen Regiment; Bernhard, Bender und Mayer, Kapitaine; der Fähndrich Manches Appelgard,

ein Engländer, mit noch mehreren Offizieren und über hundert gemeinen Soldaten.

Dieser Verlust verdoppelte die Wuth und die Anstrengung der Stürmenden, und ein schreckliches Ende stand den muthigen Vertheidigern der Schanze bevor. Als diese daher die Anstrengungen der Stürmenden sich durch den Widerstand verdoppeln und zugleich die Unmöglichkeit einsahen, durch den General Lamboy in dem ungleichen Kampfe unterstützt zu werden, auch ihr Pulvervorrath durch Zufall in die Luft geflogen war, ergaben sie sich auf Gnade und Ungnade. Sie wurden nunmehr gefangen genommen und in den Neustädter Holzhof geführt, dann zu den Regimentern vertheilet und untergesteckt. Die Offiziere brachte man nach Hessen.

Nachdem diese Schanze übergegangen, und die Kaiserlichen gänzlich von der rechten Seite des Maines verjagt waren, gieng man haufenweise aus der Stadt, und schleifte die von dem Feinde aufgeworfene Schanzen. Die todten Körper der Feinde wurden zugleich in die Gräben derselben verscharret. Sie hatten, ohne die Blessirten, 800 Todte in den Scharmützeln und Schanzen verloren. Von ihren Offizieren waren geblieben der Obristlieutenant

Dufour, der Obristwachtmeister Büddingen, ein Major und noch viele andere Offiziere von geringerem Range. Fast eben so viele wurden gefangen, worunter die obenbenannten tapfern Obristlieutenants Marschall und Papa, Kapitain d'Huart, ein Dragonerhauptmann, zwei Sergeantmajorlieutenants und viele andere Offiziere waren, nebst 600 gemeinen Soldaten.

Die Kaiserlichen hatten sich am jenseitigen Ufer des Maines bei Steinheim gesetzt, und mußten sehen, wie vor ihren Augen eine grosse Zufuhr mit Lebensmitteln von Frankfurt in die Stadt Hanau einzog. Ja, sie mußten stündlich erwarten, von den Siegern in ihrem Zufluchtsort Steinheim selbst angegriffen zu werden. General Lamboy, der sich mit 1000 Reutern in das veste Städtchen Steinheim geworfen, ließ alsbald die Thore desselben verschütten, und begab sich auf das Schloß, welches majestätisch am Ufer des Maines liegt. Hier ließ er sich von seinem Beichtvater, einem Jesuiten, das heilige Abendmahl reichen, entschlossen, sich bis auf den letzten Athemzug zu vertheidigen. Eine Kanonenkugel aber, von dem Neustädter Wall abgeschossen, soll durch ein Zimmer des Schlosses gefahren seyn, und den General Lamboy beinahe getroffen

haben. Dies machte seinen vorläufigen Entschluß, sich auf das Aeusserste zu wehren, vielleicht wankend. Denn als am 15ten Juni die hessischen Truppen über den Main setzten, um Steinheim anzugreifen, hatte Lamboy diese Stadt schon wieder geräumt, und an 200 Mann kurmainzischer Truppen, vom Regiment des Grafen Donau, übergeben. Die Schweden und Hessen nahmen sogleich Besitz von dem Städtchen und Schloß Steinheim, welches auch die obgedachte Besatzung sehr wenig streitig gemacht zu haben scheint.

Die Verschanzungen wurden geschleift und der Feind aus allen Orten, welche er in der Nähe von Hanau besetzt gehalten, vertrieben. Landgraf Wilhelm brach nun am 16ten Juni mit der schwedischen Generalität und den meisten Truppen wieder nach Hessen auf. Die Segenswünsche der Einwohner Hanau's begleiteten denselben. Das Burgsdorfische Regiment, welches beim Anfang der Blokade 1000 Mann stark, jetzt bis auf 300 zusammengeschmolzen war, zog mit der Armee weg. Dagegen wurden vier Kompagnien vom hessischen weissen Regiment hineingelegt. Dazu kam noch der Rest der Soldaten, welche Graf Jakob Johann von Hanau vor der Bela=

gerung in die Stadt gebracht hatte. Mit den Schotten blieben im Ganzen noch über 2000 Mann Reuter und Fußvolk in der Stadt. General Ramsay, wegen seiner Klugheit und Tapferkeit hochgeehrt, blieb auch fernerhin Kommandant der Stadt Hanau, nachdem er auch von den evangelischen Bundesgenossen zu diesem ehrenvollen Posten angestellt worden war.

Am 22ten Juni, als dem nächsten Sonntage, wurde in der Stadt Hanau ein Dank- Bus- und Festtag gehalten, um Gott den Allmächtigen zu loben, Ihm zu danken und Seinen fernern Schutz und Segen zu erflehen. Dieses Fest wurde in der Folge auf den 13ten Juni, als den Jahrestag der Entsezzung, verlegt, und sofort jährlich gefeiert.

II.

Schilderung
des
Volksfestes
vom
dreizehnten Juni
in und bei
der
Stadt Hanau,
vom Jahr 1811.

Wenige Wochen nach Pfingsten, dem fröhlichen Feste, wo alles grünet und blühet, wo Flur, Wiesen und Wald, wo die ganze Natur dem Menschen freundlicher entgegen lacht, verkündigten in der Stadt Hanau, am Vorabend des 13ten Juni's 1811, früheres Feiern von der Arbeit, Reinigung der Straßen und Wohnungen, und Zurüstungen aller Art, den herangenahten festlichen Tag.

Während Jungfrauen und Jünglinge und thätige Musikfreunde herzerhebende Musik vorüben; die Lehrer des Volks im einsamen Studierzimmer ihre Gedanken zum öffentlichen Vortrage andächtig sammeln; mancher Bürger und Handwerksmann diesen Mittag sein Geschäft früher verläßt, und den Genuß oder Gewinn des folgenden Tages berechnet; sinkt die Sonne über der Gegend, und Vergnügen suchende Personen eilen aus den benach-

barten Städten und dem flachen Lande nach Hanau in den Kreis gastfreundschaftlicher Familien, mit diesen die Freude des festlichen Tages theilnehmend zu genießen.

Noch denselben Abend geht mancher sorgsame Hausvater selbst oder schickt die geschäftigen Diener in den benachbarten Wald, die Hainau, wo alsbald unter hohen Eichen und Buchen fast unzählige Hütten sich über dem anmuthigen Waldboden erheben. Platz und Gelegenheit für den folgenden Nachmittag und Abend suchen die Ankommenden, und berechnen genau den Bedarf ihrer Gesellschaft. Unter Gezelten und Laubhütten werden lange Tische und Bänke errichtet. Schon ist der Weg mit Schiebkarren bedeckt, und reichliche Vorräthe von Wein und Bier, Getränken und Speisen jeder Art, drängen sich dahin. Musikanten ohne Zahl, Gaukler, Spieler und dergleichen Volk ziehen aus allen Ecken und Enden heran, und auch jetzt schon beginnt, unter Zurüstungen aller Art, manches Vorspiel des kommenden Tages.

Schon sitzet hier an einer langen Tafel eine Parthie wohlhabender Bürger und Bürgerssöhne beim Bier, mit rauchenden Pfeifen, gemüthvoll beredend, was für Wetter das

mit schwarzen Gewitterwolken durchschnittene Abendroth dem andern Morgen bringen werde. Dort ertönt schon laute Musik, und Kinder, den geschäftigen Eltern nachfolgend, üben, zu zwei und zwei von gleichem Geschlecht, den unschuldigen Tanz. Mitten durch schallen lärmend Hammerschläge und das Beil auf den Bäumen zu dem Gezänk der Weiber über die Gränzen des Nahrungsgebietes. Da beschleicht ein Gauner die Oerter, und sucht Gelegenheit, seinen Würfeltisch an den gangbarsten Weg, und zwischen die meisten Buden mit berauschenden Getränken, zu setzen; wirken diese Getränke erst, dann hat er doppelten Zuspruch Ihm gegenüber erfreut sich eine schöne Galanteriehändlerin der schützenden Gelegenheit unter dem Helldunkel einer schattichten Buche, und fern tretend, belauscht sie aus mehreren Standpunkten den Anschein ihrer Waaren, sich selbst, die oft noch mehr den Käufer lockt, vergessend. Ein Stutzer, doch nur von Angesicht zeisiggrün, mit einer langen holländischen Tabackspfeife im Mund herumspazierend, hält den gemessenen Schritt, und betrachtet sich selbst mit Wohlgefallen in dem noch bunteren Gewühle. Ein Taschenspieler und Taschendieb in einer Person, hat sich

aus der Ferne herbeigelockt, an ihm geirrt, dem alles so glatt und symmetrisch auf dem Leibe liegt, daß nicht beizukommen ist; und die Galanteriehändlerin, und der Spieler, und die Kaffee- und Weinbuden, werden sich alle an ihm ärgern, dem verschmähsamen Beäugler.

Jetzt hat die untergehende Sonne ihre letzten Strahlen in Streiflichtern durch den Wald gesandt, und das Dunkel der Nacht tritt ein, welches die auflodernden Feuer bei den Hütten nur schwach zu verscheuchen suchen. Die satten Vorgäste, und wer nicht zur Bewachung der Hütten und Viktualien nothwendig ist, treten nun den Rückweg zur Stadt an; doch einigen macht es selbst Vergnügen, schon diese Nacht hier im Wald und im Taumel zu verleben. Es erschallt um Mitternacht noch der Wald vom Lärme der Wachenden, und nur gegen Morgen erst unterliegen die müden Körper den Gesetzen der Natur in den possirlichsten Lagen und Stellungen.

Der Morgen des festlichen Tages bricht an. Wenige in der Stadt werden gewahr, daß ein dichter Platzregen den Purpurglanz der aufgehenden Sonne verdunkelt. Aber später, beim Erwachen, steigen zugleich trübe

Wolken getäuschter Hoffnung in den Gemüthern auf; denn in der heitern freien Natur sollte die größte Hälfte des heutigen Tages zugebracht werden, und nun hält der Regen alle im düstern Gemache zurück. Muthlos legt das minder schöne Mädchen die letzte Hand an die reizende Kleidung, die sie seit Wochen zu dem heutigen Tage bereitet hat. Die Mutter freut sich nicht mehr, daß die Festkuchen besonders gut gebacken sind, und alles für Mittag und Abend reichlich besorgt ist. Vater! spricht der geliebte einzige Sohn, was denkt Ihr? wird das Wetter sich ändern, und darf ich wenigstens zur Kirche die neue Kleidung anziehen, welche Ihr mir gütigst zu meinem Geburtstage schenktet? Auf Regen folgt Sonnenschein, erwiedert der tröstende Vater, so sagt das Sprichwort: ein Wahrwort!

Doch noch immer, hat gleich der Regenguß aufgehört, verschließt ein dichter Wolkenschleier das Himmelsblau. Die Zeigefinger der Spekulanten, die Tages vorher an der Nase gelegen, wühlen nun hinter dem Ohre; denn die Witterung macht den Gewinn im Walde wenigstens zweifelhaft. Gedoppelte Stille herrscht in der ganzen Stadt, bis die Töne des Glokkengeläutes dieselbe feierlich unterbrechen. Es

wird alsbald sichtbar lichter, als wenn der erhabene Ton die unermeßlichen Lüfte zertheilte. Dies war das erste Geläute. Kaum hat nach einer halben Stunde das zweite begonnen, so werden die Straßen belebt; man eilt nach den Kirchen, besonders nach einer, in deren Rundgebäude heut, Jungfrauen und Jünglinge im Verein mit den übrigen Musikfreunden, Gott, dem Beschützer der Guten und dem Erretter aus Trübsal, Worte des Lobes, der Ehre und des Preises in schönem Gesange darbringen sollen. In einem andern Gotteshause läßt sich die fromme Rede eines bejahrten Priesters erwarten, der die Allmacht, die Güte Gottes, und die Allgewalt der Vorsehung, durch Erzählung der Begebenheiten der Vorzeit, der Menge seiner Zuhörer anschaulich machen wird. Wie vielen unter ihnen hat er die heilige Taufe gegeben; wie viele den erhabenen Sinn der Religion gelehrt, und sie zur christlichen Gemeinde eingesegnet; mehrere von diesen auch zuletzt noch zu den Pflichten der Ehe verbunden und eingeweihet! Jene andere große Kirche füllt sich gleichfalls durch die Menge der Andächtigen, die sich heute doppelt getrieben fühlen, ihr Gebet an den geweihten Orten und in der Mitte ihrer Glaubensgenos-

sen zu verrichten, und Gott mit Herz und Mund für die Gnade zu danken, die er ihren Vorfahren angedeihen ließ.

Als zum drittenmal das Geläute aller Glocken in einem tiefergreifenden Akkorde zusammenstimmt, sind die Gemeinden in den Kirchen versammlet, und die ersten Töne der Orgel und des Gesanges mischen sich feierlich zu dem hehr verhallenden Geläute. Der gewählte Gesang sagt: Dies ist der Tag zum Segen eingeweihet; ihn feiert gern, wer deiner, Gott! sich freuet. O laß auch mich mit Freuden vor dich treten, dich anzubeten. (Strophe aus dem Lied Nro. 491.) Dann singen tausend Stimmen das Lob des Ewiglebenden und Regierenden, ergriffen vom Schauer seiner allsegnenden Nähe, und strömen in die Worte des (449) Liedes aus: Lob, Ehr und Preis dem höchsten Gut! dem Vater aller Güte! dem Gott der alle Wunder thut! dem Gott, der mein Gemüthe, mit seinem reichen Trost erfüllt! dem Gott der allen Jammer stillt! Gebt unserm Gott die Ehre!

Was einst in jenen Tagen der Noth und des Jammers das Gemüth frommer biederer

Voreltern mit Muth und Standhaftigkeit erfüllte, und sie Rettung ahnen und hoffen ließ, die veste Zuversicht zu Gott, und die Gewißheit, daß unter seiner Aufsicht jedes Uebel sich in Segen verwandele, wiederholt, auf jene Schicksale blickend, die Gemeinde in den Worten des 345. Liedes: Der Herr ist meine Zuversicht, mein einz'ger Trost im Leben; dem fehlt es nie an Trost und Licht, der sich dem Herrn ergeben; Gott ist sein Gott, auf sein Gebot wird seine Seele stille; Ihm gnügt des Vaters Wille ꝛc.

So lobsingen die Gemeinden und sagen Dank, Preis und Ehre, Gott dem Allmächtigen, dem Schützenden, Rettenden und Erhaltenden!

Jetzt schweigt der Gesang, und tiefe Stille herrscht in dem geheiligten Hause. Der Prediger spricht das Gebet. Was soll er sagen, was verkünden? Hülfe des Herrn ist es, auf die er zurückweist; Hülfe des Herrn in dem Gang der Ereignisse des Lebens jedes Einzelnen; väterliche Führung Gottes, allwaltende Vorsehung, die ihr Daseyn in der Geschichte jedes einzelnen Herzens bewährt. Unübertrefflich legt ihm der göttliche Lehrer des Men-

schengeschlechtes seine heiligen Worte in den Mund, in welchen sich das Gefühl der betenden Christen auflöset. Wie könnte man das, was die Seele mit Ehrfurcht füllt, erhabener sagen, als der es that, der im Leben und Wandel ganz göttlich war? Mit ihm ruft die erschütterte Seele: „Wohin soll der irrende Mensch, gebeugt von Noth und Uebel, flüchten, als zu dir, der du weiser Vater und Erzieher bist? Ach! darum hoffen wir auf dich, — darum vertrauen wir dir, überzeugt von deiner Allmacht und Güte. Denn dein, o Gott, ist das Reich! dir gehorchet das Weltall, und der Geister unermeßliches Reich erkennt dein Gesetz; Du ordnest die Schicksale der Völker, und der Wechsel unsers Lebens ist dein Werk — Werk deiner unendlichen Weisheit und Güte. Dein ist die Kraft; du bist die Quelle alles Seyns, aller Glückseligkeit. Es werde! riefst du, und vollendet stand die Schöpfung; du winkst, — und in Nacht kehrt sie zurück, der sie hellstrahlend sich entwand. Was war, ist und seyn wird, umfaßt dein Blick, denn deine Macht beschränkt kein Raum, deine Allwissenheit lähmt keine Zeit. Zwar unsichtbar dem sterblichen Forscher, sieht, hört und findet er dich überall beim An-

schauen der Natur, wie bei der Betrachtung seiner selbst. Dein ist die Herrlichkeit; dir gebührt einzig Majestät, Preis und Ruhm. Vergänglichkeit ist das Loos alles Erschaffenen; aber keinen Wechsel von Jahren kennt deines Daseyns Dauer. Herrlich, unveränderlich, wenn auch Welten altern, und Himmel wie ein Gewand sich verwandeln, bist und bleibst du derselbe; der Unerschaffene, Unbegreifliche. Darum beugt sich in Ehrfurcht unser Geist vor dir; es weiht frommer Sinn sich dir im Vertrauen, Demuth und Liebe." (Aus einer im Druck erschienenen trefflichen Rede des Pfarrers Merz.)

Jetzt tritt unter andern Lehrern des Volkes der schon oben erwähnte Greis auf; ehrwürdig im Leben und Wandel, verkündigt und beglaubigt er die Kraft der Religion, und redet mit Nachdruck und Salbung zu den Herzen seiner zahlreichen Zuhörer. Die hohen Offenbarungen des Herrn, und seine Hand, an einer uralten merkwürdigen Nation (der jüdischen) sich verherrlichend, beut ihm Veranlassung, um Worte der Ermahnung, des Trostes, und der Hoffnung zu reden. Er erzählt rührend und eindringend die Geschichte jener Tage, welche die Feier des heutigen bestimmen, und läßt die

Worte Davids (Psalm 84. v. 10 — 11.) ihre Deutung in der Vergegenwärtigung göttlicher Rettung finden: Und alle Menschen, die es sehen, sagen: das hat Gott gethan, und merken, daß es sein Werk sey; die Gerechten werden sich des Herrn freuen und auf ihn trauen, und alle frommen Herzen werden sich deß rühmen. Eben so redeten in andern Versammlungen verehrungswürdige Lehrer des Volks, und Stunden vergehen über den Worten der Andacht. Sie führten in ihren Reden die Wahrheit des 33. Psalms im 18. Vers aus: Der Herr verschonet des Gerechten Seele vor dem Verderben, und seines Lebens, daß es nicht in das Schwert falle.

Kaum hat das Glöckchen der lutherischen Kirche verkündigt, daß man Vater Unser bete, so ist auch in der Kirche der Wallonen, wo heute die Kirchenmusik viele Gebildete und eine unermeßliche Anzahl Zuhörer versammlet hat, die Predigt geendigt. Aller Augen heften sich jetzt auf den Chor sittsamer Jungfrauen und Jünglinge, welche mit Orchesterbegleitung zahlreicher Musikfreunde das Vater Unser des Kapellmeisters Himmel absingen.

Die erste Strophe dieses trefflich ausgeführten Gesanges war diese:

Du hast deine Säulen dir aufgebaut,
und deine Tempel gegründet!
Wohin mein glaubiges Auge schaut,
dich Herr und Vater es findet.
Deine ewige herrliche Gottesmacht,
verkündet der Morgenröthe Pracht,
erzählen die tausend Gestirne der Nacht.
Und alles Leben liegt vor dir,
und alles Leben ruft zu dir:
„Unser Vater!“
Unser Vater, der du bist im Himmel! ꝛc.

Die zusammengedrängte Menge entströmt nach geendigtem Gesange mit gerührtem Herzen der Kirche, und zerstreut sich in den breiten Straßen, bis die Zeit des Mittagsmahls die Einzelnen wieder versammlet. Zahlreiche Familien umkreisen jetzt die wohlbesetzten Tische, und ein lebhaftes Gespräch, durch Frohsinn und Munterkeit gewürzt, erheitert Herzen und Gemüther. Es erklingen die Gläser zum Wohlseyn gegenwärtiger und abwesender Glieder der Familien, vom Hausvater den fremden Gästen, von diesen den Einheimischen darge-

bracht. Nachdem sich alles der Speise und des Getränkes sattsam erfreuet hat, wählt die Unterredung freiere Stoffe, und die Geschichten des Tages üben bald ihr herkömmliches Recht. Es werden auch hier die Interessen der politischen Welt, gleichwie von ihren Beherrschern, getheilt und erwogen, und ein lebhafter Wortwechsel unterhält das Gespräch der Männer, während die Weiber sich mit Neuigkeiten anderer Art unterhalten.

So geht die Stunde des Mittagmahls und die des Kaffees vorüber, und weniger gedenkt man über Fremdartigem der Gelegenheit und des Zweckes des heutigen Tages.

Nicht so bei der größern Menge der eigentlich bürgerlichen Familien. Diese kürzen eilfertig die einfachste Mahlzeit ab, um die andere Hälfte des Tages und jeden Genuß auf den Gang in den Lamboy-Wald aufzusparen. Das schönste Wetter lockt doppelt aus der engen Wohnung in das heitere luftige Grün der Waldung, und heute wartet der größte Theil nicht einmal das Ende der Nachmittagspredigt ab, um den Weg an den gepriesenen Lustort anzutreten. Schon ist der Weg von der Stadt nach dem Walde mit Fußgängern bedeckt.

Familienweise ziehen die Einwohner dahin, oft Großeltern und Enkel in einer Reihe. Das Gesinde der Reichern trägt schwere Körbe voll Speisen und Getränke; aber auch nicht selten blickt Mangel und Noth und Hunger und Durst der Folgenden auf jene sehnend hin. Zwischen durch schleicht bald der einsame Hagestolze, bald ein Kleeblatt blühender Mädchen; es schlängelt die Menge sich mit dem engen Pfade durch die fruchtbarsten Gefilde und über lachende Wiesen zu der Kinzig hin, wo diese dem Dickicht des Waldes entströmt. Bei der Brücke, welche zuerst General Lamboy über das tiefe Wasser geschlagen und die noch seinen Namen trägt, nimmt ein breiterer Weg die Waldfahrer auf, und wenige Schritte führen von da in die Hainau, an den eigentlich sogenannten Lamboy-Wald. Jetzt erzählt ein Vater seinen leichtgläubigen Kindern (was geschichtlich nicht wahr ist) wie der Ort Lamboy-Wald genannt worden sey, weil der General Lamboy hier nach der Entsetzung von Hanau verzweiflungsvoll sich auf einer angezündeten Pulvertonne in die Luft gesprengt habe. Diese fabelhafte That wird seitdem hier durch manchen Luftsprung besserer Art gefeiert!

Während diesem sind sie in den Vorwald selbst unter die hohen Eichen und weitgespreizten Buchen gekommen, wo die Gezelte stehen, und Tische und Bänke ohne Zahl, und alle Gelegenheit zu Tanz und Spiele sich findet. Eine Gesellschaft nach der andern verliert sich zwischen denselben, und unvermerkt füllt sich der weite Raum. Hier sitzt eine ganze Nachbarschaft, sonst über Nahrung und Kinderliebe beständig im Zank und Steit, an einer langen Tafel einträchtig zusammen, in bunter Reihe, bei Speise und Trank vergnügt. Da locken zahlreiche Spieltische und Kleinkrämer die Neugierigen und Verschwender herbei. Dort bewegt sich eine Masse Landleute um einen alten Baum paarweise tanzend herum, und häufig umsteht sie die gaffende Menge. In der Ferne ertönt aus dem Innern des Waldes eine Klarinette in sanften Melodieen, und ihr lauscht gesellig manches einsame traurige Gemüth, das in der allgemeinen Freude, wie ein Nebelflecken am klargestirnten Himmel, schwimmt.

Das Andenken Meisters Geiselbrecht, des Mechanikers, der vor Jahren mit Marionettenspiel die Geschichte der Belagerung und Befreiung der Stadt Hanau gar oftmals und

lächerlich tragirte, wird hier in einer Gesellschaft klingend gefeiert, und einer behauptet zu seinem Lobe, daß der Verfasser des in Hanau unlängst aufgeführten Schauspieles über denselben Gegenstand jenes Marionettenstück nur nachgeahmt habe. Dann zieht mit schalkhafter Miene ein anderer eine alte Handschrift hervor, welche er neulich unter alten Papieren gefunden, und zur Mittheilung für den heutigen Tag aufgespart hat. Sie heißt: Der im Jahre Jesu Christi 1635 belagerten und den 13ten Juni glücklich erledigten Stadt Hanau Kreuz- Klag- und Dank-Becher, zum glückseligen neuen Jahr 1637 einem ehrsamen Rath und Bürgerschaft verehrt durch Georgium Rekium, Pfarrherrn zu Ysigheim; und enthält gereimte Verse auf diese Begebenheit, deren Strophen die Gestalt eines Bechers bilden, ohne poetischen Werth, jedoch für heute willkommen, wie jedes, was der Geschichte des Tages gehört.

Zu verrathen, was insgeheim von Diesem und Jenem dem Einen und Andern vertrauet wird, versagt die bescheidene Muse selbst demjenigen, der zufällig die traulichen Paare behorcht. Manches offene Geständniß entlockt die

Freude des Tages dem sonst verschloßneren Munde, und mancher gute Entschluß und manche schöne Rückerinnerung schmückt die eilenden Stunden. So ward vordem einigemal hier den Waisenkindern ein fettes Mahl von wohlbegüterten Einwohnern gütig bestimmt und freundlich dargebracht; welches aber heute nicht Statt fand. So saßen in diesen Jahren einmal an einem Tische fremde Kriegesleute gegenüber manchem Mädchen des Landes; einer derselben forderte die schönste von ihnen bescheiden zum Tanze auf. Das Mädchen versagte es ihm verlegen und schamhaft; der Krieger aber wiederholte seine Bitte einschmeichelnd und dringend. Sie gab endlich nach, jedoch nur unter der Bedingung, daß er vorher die Gesundheit des ehemaligen Landesvaters trinke. Da stellte sich der brave Krieger überrascht und freundlich hin, und hob sein Glas und trank, und rief, und alles trank und lobte mit ihm; das edle Mädchen aber drückte ihm die rauhe Hand, und folgte nun gerne zum sittsamen Tanze.

Mitten in diesen einfachen Freuden des ländlichen Naturlebens, in dieser frohen Gesellschaft, wo Alles und Jedes sich einander näher befreundet fühlt, fließen der Armuth,

die den Reichthum wie der Schatten das Licht begleitet, manche Gaben zu, die sonst strenge Bedachtsamkeit auf nothwendige Ausgaben der Zeit zurückgehalten hätte. Es giebt in diesem Augenblick der Reiche gerne hin, was er fühlt, daß er es zum Theil nur auf Kosten der Armen hat. Und Wohlthätigkeit bleibt immer ein schöner Zug von Hanau's Einwohnern; nur bedarf es wohl manchmal auch hier des Beispiels zur Nachfolge. So hatte der neue Fürst des Landes, Carl, Fürst Primas, Großherzog von Frankfurt und Erzbischof von Regensburg, sich alle öffentliche kostspielige Empfangsfeierlichkeiten von der durch Kriegesfolgen erschöpften Stadt verbeten, und erkenntlich für den guten Willen seiner neuen Bürger den Armen eine bedeutende Geldsumme geschenkt; und es ward dies erhabene Beispiel gar bald durch Geschenke der Bürger zu gleichem Zwecke nachgeahmt, deren Summe der ersten nicht unverhältnißmäßig ausfiel. Während der edle Fürst am 13ten Juni 1810, einige Tage nach seiner Ankunft in Hanau, sich von der öffentlichen Theilnahme an dem Volksfeste zurückzog, und diesen Tag voll Wehmuth über den Wechsel der irdischen Dinge einsam und andächtig zubrachte, sangen

ihm Hanau's Bürger auf einem Hügel des Haines, nach einem guten Dichter, ein schönes Lied.

Solche herzerhebende Szenen geben der nach Lust und Liebe sich stets in allen Richtungen durchkreuzenden Menge die bessere Haltung, und Vereinigungspunkte für edlere Momente des Daseyns. Es erwachen höhere Gefühle, und gewiß in mehreren der Wunsch, Feierlichkeiten der Art in andern Jahren wiederholt zu sehen. Alte Gedanken und Plane dazu, leben in dem Gedächtniß von neuem auf. Da ist z. B. am Rande des Waldes eine natürliche Erhöhung, der Goldhügel genannt, worauf das Gezelt des Generals Lamboy gestanden haben soll; und dort an den Thoren Hanau's liegen die Brustbilder zweier Grafen, welche die Bollwerke zu Schutz und Schirm der Stadt erbauet haben; sollte man dieselben mit den trefflichen Inschriften nicht an obgedachtem Hügel aufrichten, von wo aus Lamboy die Wälle der Stadt, damals Bollwerke gegen die Greuel des Krieges und der Plünderung, zu stürzen wähnte? Welch' eine angenehme Episode würde die Einweihung dieses Denkmales für das nächste Fest geben! Oder ein anderer Vorschlag: Wenn es edlen Menschen

das größte Vergnügen, den reinsten Genuß gewährt, an dem Glück Anderer ihr Vergnügen, ihre Freude, ihr Glück zu finden, so würde wohl dem Feste das schönste Interesse gegeben, wenn die Stadt jedesmal auf diesen Tag eine tugendhafte arme Bürgerstochter ausstattete und an einen braven Bürgerssohn verheirathete. Die zweckmäßigste Aufmunterung und beste Belohnung häuslicher Tugenden! Das junge Brautpaar würde nach der Frühpredigt und vor der Kirchenmusik getraut, und versammelte alsdann am Nachmittag in der Hainau die Armen und Waisen zu seinem Hochzeitsschmause.'

Aber jetzt ist der Abend des Festes herangekommen, und die sinkende Sonne wirft ihre letzten Strahlen in Streiflichtern durch den Wald. Die reichste Phantasie eines dichtenden Malers ist nicht im Stande, die mannichfaltigen Parthien und Gruppen des bezaubernden Gemäldes zu schildern, welches das Auge, hier und dort gleich stark angezogen, schwelgend durchirret. Als wenn mit diesem Abend das Leben der Versammlung beginne und endige, woget alles hin und her ohne Rast und Ruhe in dem zauberischen Kreise, gleich dem einstündigen Lebenstanze der Ephemeren in dem Schei-

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

ne des glühenden Abendrothes. Schon ist ein Theil der Versammlung, nach früher eingenommenem Mahle, in der Zurüstung zum Aufbruch nach Hause begriffen; ein anderer wälzt sich im Tanze fröhlich dahin und koset mit den Geliebten; und einen dritten hält sein Verlust verdrießlich an dem Spieltisch gefesselt.

Wie nach und nach der Lärm und die Stimmen sinken, so erhebt sich desto mehr das Getöse der vielen Musikbanden, deren Töne gleich Wirbelwinden die wandelnden Paare um sich zusammengekreiset halten. Die meisten wohlbegüterten Familien rücken jetzt näher zur Abendmahlzeit zusammen, und alle Zurüstungen werden getroffen, das schwindende Tageslicht durch Feuer und Beleuchtung zu ersetzen. Der Genuß von Essen und Trinken, der Klang der Gläser, Musik und froher Scherz, mitunter kleiner Zwist und Harm, dessen Funken aber bald der allgemeine Frohsinn verscheucht, leben von neuem in engern Kreisen auf, und dauern bis in die Nacht hinein. Jetzt wird manches trauliche Geständniß abgelegt, zu dem der allgemeine Frohsinn und die heitere Gemüthsstimmung gelegentlich die Hand bieten, und seltener bleiben vertrauliche Anträge in Ehren ohne Erwiederung.

Die Nacht liegt schon dunkel über dem Walde, und die Mäßigen treten nun alle den Rückweg nach Hause an Dann genießt man noch einmal aus der Ferne des Rückblicks auf die verlassene Szene, über welcher uns oft der schauerliche Gedanke an ein von Wachtfeuern erleuchtetes Kriegslager der Feinde ergreifen würde, hätten wir nicht die frische Rückerinnerung an das entgegengesetzte Freudenlager, von Freudenflammen erhellt. In die weite Gegend hinein schimmert durch das Dunkel und die Stille der Nacht das Licht von mehr als fünfzig Feuern, der Lärm von tausend Stimmen und das Getöse von hundert Musikinstrumenten. Erst nach Mitternacht legt sich alles dieses mehr oder weniger; vieles dauert bis zum frühen Morgen fort, wo die aufgehende Sonne sich über den düstern Wald erhebt.

Von den gewöhnlichen Begebenheiten dieser Nacht schweigen wir. Daß sie nicht statt finden mögten, wünschen wir so ernstlich, als wir nicht wollen, daß Kunde davon den Enkeln zukomme.

Die Tugend der Mäßigkeit geziemt dem edlen Menschengeschlechte, zu dessen Perlen Hanau's Bürger überhaupt gehören; aber was gemeines Volk, von allen Orten und Enden

zusammengelaufen, ferner hier begeht, kömmt doch zuletzt auf Rechnung der Stadt. Daher sollte nach Mitternacht kein Essen und Trinken mehr gegeben werden, keine Musik mehr ertönen, kein Aufenthalt an offenen Tischen und in Gezelten gestattet, und nur so viele Feuer geduldet werden, als den Wächtern bei den übrigen Viktualien und Geräthschaften die Nacht hindurch nothwendig ist. Vor dem Mittag des andern Tages sey der Wald von allen Menschen, Thieren, Vorräthen und Geräthschaften geräumt. So will es Ordnung und Sittlichkeit.

Wer sollte denken, daß dies alles nicht statt fand, daß der Jubel, die Verschwendung des Geldes und der edelsten Kräfte nicht allein bis zum hellen Morgen fortdauerte, sondern auch am folgenden Abend von einer zahlreichen Versammlung bis tief in die Nacht wiederholt wurde. Und die Sonne, die zum zweitenmal über diesem Spektakel gesunken war, gieng noch einmal auf, um alle Buden, Tische und neue Vorräthe für den Mittag des folgenden Sonntages zu bescheinen. Und was beschien sie bei diesem Nachspiel? Ueber 20 Würfel- und Glückspielstische, von mehreren hundert Menschen umstanden, in deren Mitte

die heimlich lächelnde Miene der Betrüger über den verdrießlichen Gesichtern der betrogenen Menge thronte. Zank und Streit tobten durch die zahlreiche Menge der Versammelten, weil es an guter Unterhaltung und Gelegenheit zum frohen Genusse bei den übersättigten Gemüthern fehlte. Schelt- und Schimpfworte überschrieen die Musik, an der wenige Theil nahmen. Völlerei und Unsittlichkeit erhoben sich heldenmäßig in diesem wilden Nachspiele, und die Göttin des Festes ward zur gemeinen Dirne herabgewürdigt.

Schlußbemerkungen.

Ueberbleibsel der Vergangenheit, welche die Erinnerung an ein edles Daseyn und Wirken erneuen, sind bisher den Nachkommen, gleich den Beispielen der Gegenwart, jederzeit werth und theuer gewesen. Hierdurch fand sich der Verfasser bewogen, den Umschlag dieser Schrift mit den Bildnissen zweier edlen Grafen von Hanau zu verzieren, welche er von den noch vorhandenen Basreliefs abgezeichnet und die Umrisse in Kupfer gebracht hat.

Graf Philipp II. und sein Bruder Balthasar werden in der Geschichte als ein Beispiel ruhmwürdiger brüderlicher Eintracht dargestellt. Dieser wurde von Jenem bei den meisten Regierungsgeschäften mit zu Rathe gezogen, woraus die heilsamsten Entschließungen und Anordnungen für das Beste des Landes entsprangen.

Diesen beiden Grafen verdankte die Stadt Hanau jene Vestungswerke, hinter welchen Einwohner und Landleute bei den oben erzählten Kriegsstürmen Schutz und Sicherheit ge-

funden hatten. In welchem Geiste und mit welcher Gesinnung die edlen Grafen diese Werke aufgeführet, sagt folgende Inschrift unter ihren Bildnissen:

.WO. GOTT. NIT. SELBS. BEHÜT. DIE. STADT.
.DA. HILFT. KEIN. WACHT. NOCH. EINCHER. RAT.
. KEIN. FESTVNG. NOCH. MENSCHLICH. STERK.
. DER. HER. VERSORGE. DAN. DIE. BOLWERK.
. DOCH. HAT. MICH. VNTREV. DER. WELT. BEWEGT.
. DAS. ICH. DAS. FVNDAMENT. HAB. GELEGT.
. NIEMANT. ZV. WIDER. NOCH. ZV. TRVZ.
. DEN. MEINEN. ZV. SCHIRM. VND. SCHVZ.
. DEM. HEREN. BEVELCH. ICH. DIESE. VESTEN.
. ZV. BEWAREN. VOR. BÖSEN. GESTEN.
. DER. VERLEIHE. VNS. SEIN. GNAD. VND. FRIEDEN.
. DAS. DV. ICH. GAR. HERZLICH. BITTEN.

Obige Basreliefs, gewiß nicht ohne Kunstwerth, sind es, welcher der Verfasser in der Beschreibung des Festes gedacht hat. Sie liegen nebst den steinernen Tafeln der Inschriften im Schutt, dem Frevel der Jugend, von dem sie schon litten, ausgesezt, und rechtfertigen gewiß durch sich selbst schon den oben geäusserten Wunsch, daß sie, nebst manchen andern Ueberbleibseln des Alterthums, auf eine schickliche Art mögten erhalten werden.

Volksfeste sind nichts anders als Tage des öffentlichen erhöheten Lebensgenusses, sie charakterisiren das Volk, den Zustand seiner Bildung, so wie den einzelnen Menschen die Genüsse, welche er sucht.

So besteht schon seit Jahrhunderten in dem mittäglichen Frankreich, wo das ganze Jahr nur ein schöner Frühlingstag zu seyn scheint, ein jährliches Fest, unter dem Namen des Rosenfestes, welches, seiner edlen Absicht und reinen Tendenz nach, sich selbst während den alles zerstörenden Stürmen der Revolution erhielt. Was oben schon erwähnt worden, geschieht hier unter öffentlichen Feierlichkeiten, nämlich die Ausstattung und Trauung eines Paares dürftiger Liebenden. Unter dem Vorsitz der Ortsobrigkeiten, und der Autoritäten der benachbarten Städte, versammlen sich die Gemeinden unter freiem Himmel, und erfreuen sich im Genuß der schönen Natur, zur Ehre der Braut des Tages, mit gesellschaftlichem Tanz und Spiel, und mit traulichem Mahle. Auch in deutschen Landen fehlt es nicht an Beispielen dieser Art. So stiftete ein solches Fest der edle Rochow auf Reckhan in der Mark Brandenburg; und der Fürst zu Dessau in dem herrlichen Wörlitz.

Wie leicht wäre es, in der Vereinigung mehrerer Gebildeten, die Mittel zu finden, um den oben in der Beschreibung des Festes geäußerten zweiten Vorschlag in Ausführung zu bringen, und zu zeigen, daß es oft nur eines kleinen Winkes bedarf, um den Kräften edler Menschen für gemeinnützliche und wohlthätige Zwecke die schönste Richtung zu geben.

Und fromme Wünsche, Plane für die Zukunft, bildet ja wohl ein Jeder, der aus Vervollkommnung Anderer auch die Seinige hervorgehen sieht. Wenn es daher niemand benommen werden kann, solche in seinem Geiste zu entwerfen, so mögte es denn auch frei stehen, unter andern auch Plane zu zeichnen und mitzutheilen, wie und in wie fern das Volksfest des 13ten Juni künftighin eine bessere, sinnvollere Tendenz erhalten könne. Man stellt diese Vorschläge neben diejenigen eines jeden Andern, und bescheidet sich gerne, den Ausschlag von der Meinung der Mitbürger und von dem entscheidenden Entschluß der Staatsbehörden abhängen zu lassen.

Könnte der Verfasser sich endlich schmeicheln, daß dieses Werkchen auswärtigen Personen, die diesem Feste einmal beigewohnt, und sich nun mit einer lebhaften Erinnerung

an dasselbe vergnügen mögten, von einigem Werth wäre, oder denjenigen, welche jetzt oder in Zukunft an demselben Theil nehmen mögten, einen Ueberblick des Ursprungs und Zweckes dieser Volksfeierlichkeiten und Fröhlichkeiten verschaffte: so würde er sich für die Abfassung desselben reichlich belohnt erachten.

Er schließt mit der ungeheuchelten Versicherung, daß jeder gegründete Tadel, jede Belehrung und Zurechtweisung, auf eine anständige und freundschaftliche Weise dargeboten, ihm nicht minder willkommen und erwünscht seyn würde.

Endlich kann ich mir das Vergnügen nicht versagen, dem geehrten Publikum folgendes, diesem Gegenstande gewidmetes Lied, von Herrn B—i gedichtet, als einen Beitrag zur Feier dieses Tages, mitzutheilen.

Bernhard Hundeshagen.

Hanovia's Lied
am dreizehnten Juni.

Heil dem Feste, das der Ahnen
Muth'ge That verew'gen soll!
Nicht vergeblich soll's uns mahnen
An der Nachfolg' edlen Zoll:
Patriotisch, bieder, rein,
Und der Väter werth zu seyn!

Wo der Kinzig Silberwelle
Sich zum Vater Main gesellt,
Dort am Fuß der alten Wälle,
Hier — und da — und dort im Feld,
Donnerte die blut'ge Schlacht,
Die der Stadt den Sieg gebracht.

Unter diesen moos'gen Eichen,
Die den Kampf mit angeschaut,
Schweben unsichtbare Zeugen,
Und umflüstern uns vertraut.
Schande dem, der fraget: Wer?
Denn sein Herz ist kalt und leer.

Muß nicht Ahnung, ohne Fragen,
Eltern, Kindern, Kindeskind',
Heut mit jedem Pulsschlag sagen:
Daß es jene Tapfern sind,
Deren Blut gefärbt den Sand
Für die Heimath, Stadt und Land?

Laßt ein segnend Angedenken
Preisen ihren tapfern Muth,
Zähren jede Stelle tränken,
Wo der Edlen Asche ruht!
Und erneuert den Verein:
Nie die Feier zu entweih'n!

Leiht dem edlen Festtag neue
Richtung, seines Endzwecks werth,
Der Vergnügung höh're Weihe,
Die das Herz des Menschen ehrt:
Trocknet, auf der Vorwelt Grab,
Dürft'ger Mitwelt Thränen ab!

B — i.

Bei dem Verfaßer der vorliegenden Schrift und in der Waisenhausbuchhandlung zu Hanau ist zu haben:

1) Der alten gothischen Kapelle zu Frankenberg Grundriß, Aufriß und Durchschnitt, nebst Gedanken über die sogenannte gothische Kirchenbaukunst. Herausgegeben durch Bernhard Hundeshagen, folio, mit drei großen Kupfertafeln, gebunden 1 fl. 36 kr.

Der Aufriß und Durchschnitt, auf gr. Velin abgezogen, ausgetuscht und colorirt, ist jedes besonders zu 2 fl. 45 kr. zu haben.

2) Artistisch-topographische Beschreibung des Panorama's der Stadt Frankfurt und der umliegenden Gegend. Gemalt von Morgenstern, und beschrieben von B. Hundeshagen. Nebst einer Abbildung dieses Gemäldes. 8vo 1811. In einem Umschlag broschirt mit Abbildung in Umrissen 24 kr.. Mit ausgetuschter und colorirter Abbildung 48 kr. extra fein 1 fl. das Exemplar.

3) Anzeige und Probeblatt eines architektonischen und historischen Werkes über den Palast der Hohenstaufen in der Burg zu Gelnhausen, 24 kr. Diese Abbildung ausgetuscht und colorirt 36 kr. Auf obiges Werk, welches in 24 Bogen Text und

13 Kupferabdrücken in gr. folio, das Leben Friederichs I. Barbarossa, und der Hohenstaufischen Familie, die genauste Beschreibung und Abbildung der Palastgebäude und ihrer schönen Theile, und ein Gemälde des Mittelalters enthält, wird von dem Verfasser und Herausgeber desselben, Bernhard Hundeshagen in Hanau, so wie von jeder Buch- und Kunsthandlung noch Subskription angenommen. Schon ist die Hälfte der Platten gestochen, und diejenigen, so subskribiren wollen, haben sich vor Anfang September zu melden, wenn ihre Namen dem Werke vorgedruckt werden sollen. Der Subskriptionspreis ist für ein Exemplar mit Abbildungen im Umriß, und in einem Umschlag broschirt 9 fl.; für ein Exemplar mit ausgetuschten und kolorirten Abbildungen ungefähr das Doppelte. Der Ladenpreis wird beträchtlich höher werden.

4) Geschichtsepochen der Stadt Hanau, von Bernhard Hundeshagen; auf Druckpapier 4 kr., auf Schreibpapier 6 kr.

·HIE·STE·ICH·GRAF·BALTA
·SEIN·BRUDER·OFFENB
·WARE·23·IAR·ALT
·DO·MAN·DISEN·BAV·STA

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hundeshagen, Bernhard,

Die Entsetzung und Belagerung der Stadt Hanau im 30jähr. Kriege

Hanau 1812

Germ.sp. 228 sa
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10019679-8